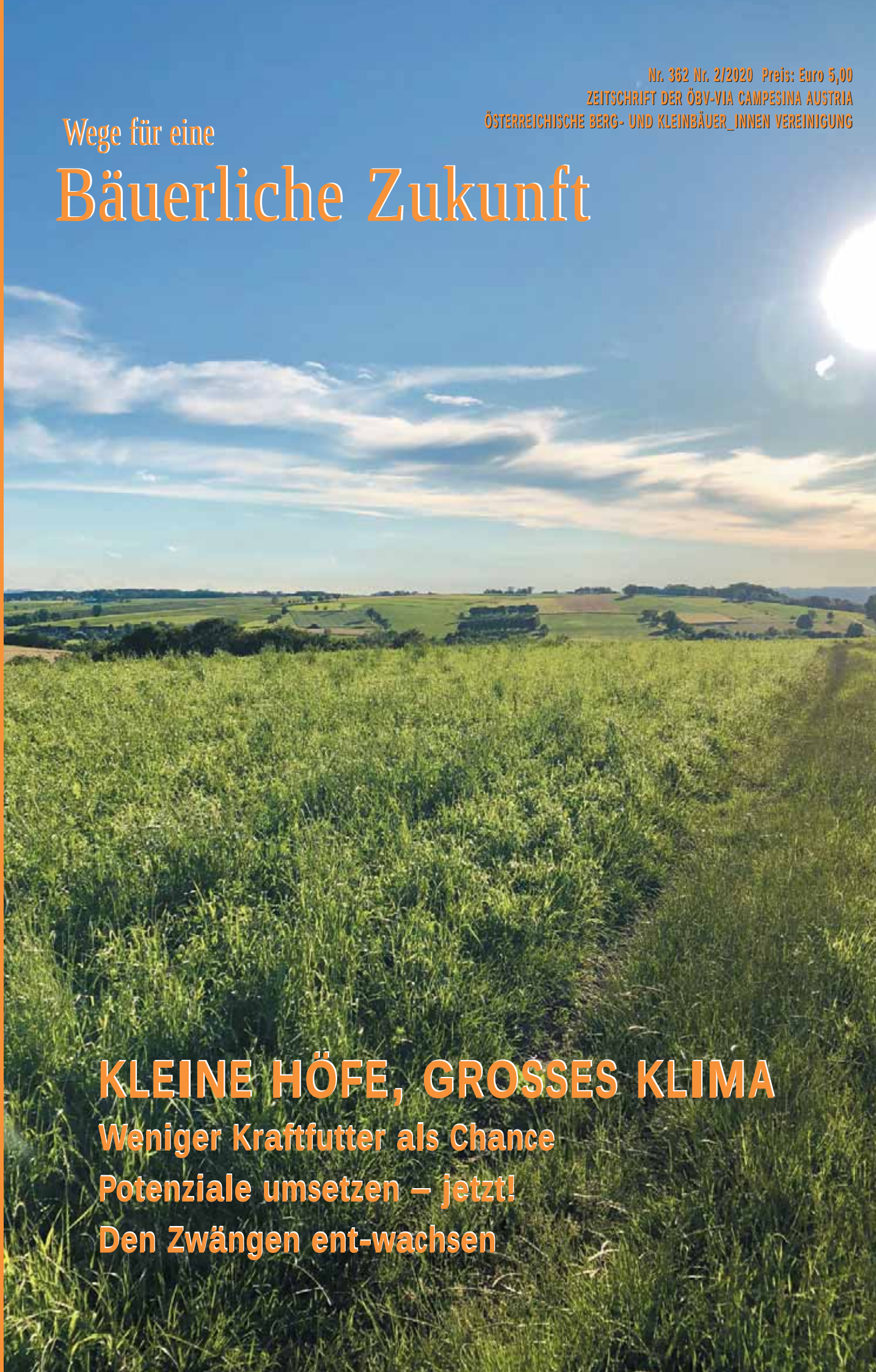
Nr. 362 Nr. 2/2020 Preis: Euro 5,00
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA
ÖSTERREICHISCHE BERG- UND KLEINBÄUER_INNEN VEREINIGUNG

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft



KLEINE HÖFE, GROSSES KLIMA

Weniger Kraftfutter als Chance

Potenziale umsetzen – jetzt!

Den Zwängen ent-wachsen

ÖBV
Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-mail: office@viacampesina.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster, Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Laura Hofer
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung) Enger Vorstand: Johann Kriechbaum (Obmann), Franziska Schrolmberger (Obmann-Stellvertreterin), Daniela Kohler, Christine Pichler-Brix, Michael Luftensteiner, Ludwig Rumetshofer. Erweiterter Vorstand: Matthäus Rest, Eva Schmid.
Geschäftsleitung: Julianna Fehlinger
Sekretariat: Sarah Nowak
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion und Dialog sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 5,–
Jahresabonnement: INLAND Euro 28,–
AUSLAND Euro 32,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 38,– + 1/1000 des Einheitswertes.
Erweiterte Hofmitgliedschaft Euro 10,–
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,–.
Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
43. JAHRGANG (2020)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Foto: Eva Weingartner

Corona brachte unseren Zeitplan etwas durcheinander, deshalb erscheint die zweite Ausgabe dieses Jahres erst jetzt.
Ihr beigelegt finden Sie das neue Positionspapier der ÖBV zur „Agrarpolitik nach 2020“. Dieses Papier wird in den nächsten Jahren ein wichtiger Bezugspunkt der Arbeit der ÖBV sein. Wir freuen uns sehr über Rückmeldungenen und Ideen dazu.

Für den Herbst planen wir eine Doppelnummer zum Thema „Einkommen – Auskommen“. Das Thema hat in diesen Zeiten eine besonders große Bedeutung für die bäuerlichen Betriebe. Wenn Sie sich Sorgen und Gedanken darüber machen, wie Sie mit Ihrem Einkommen auskommen sollen und kreative Ideen dazu entwickeln – Artikelzusendungen und Diskussionsbeiträge sind uns wie immer sehr willkommen.

Redaktionsschluss ist der 14. September 2020.

Klimafreundliche Grüße von unseren kleinen Höfen
und aus der Redaktion
Eva, Franziskus und Monika

Das Engerl geht an alle, die sich in Zeiten von Corona-, Klima- und Wirtschaftskrise organisieren und Gerechtigkeit umsetzen, statt sich nur beklatschen zu lassen. Erntearbeiter*innen und Kleinbäuer*innen, die ihre Rechte einfordern, die Black Lives Matter-Bewegung, die den strukturellen Rassismus angreift und Bauern und Bäuerinnen, die jetzt ganz unmittelbar eine andere Landwirtschaft mit solidarischen Beziehungen auf den Weg bringen, statt von Exportsteigerungen und Niederkonkurrieren anderer Bäuer*innen zu träumen.

Das Teuferl geht diesmal an Elisabeth Köstinger.

Mit ihrer Blockadehaltung gegen die „Farm-to-Fork“-Strategie im Agrarminister*innenrat reihte sie sich unter die stärksten Bremser*innen in Europa ein. So wichtig kann die Klimakrise und das Artensterben dann doch nicht sein: Denn Pestizide, Kunstdünger und Antibiotika zu reduzieren, gefährde die Produktivität. Damit schützt sie die Agrarindustrie und verteidigt das „Weiter-so“. Ein paar Jahre mehr werden ja wohl noch drin sein, soweit kommt’s noch.

KOMMENTAR

VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER

DAS KLIMA UND WIR

Wir können recht genau sagen, ab wann wir konkret gemerkt haben, dass sich etwas verändert. Im Juli 2015 hab ich einer Freundin im Mostviertel beim Milchverarbeiten über die Schulter geschaut. Für sie war es normal, dass auf der Weide eine Heuraufe steht, damit die Tiere auch etwas zu fressen haben. Ich habe Fotos gemacht von den braunen Wiesen, weil ich gewusst habe, dass mir daheim im Mühlviertel niemand glauben würde, was ich da gesehen habe.

Ein paar Wochen später hat es bei uns genauso ausgeschaut. Das Futter ist weniger geworden und die Wiesen braun, zu Ernten hat es nix gegeben. Wenn nicht die Waldarbeit gewesen wäre, wir hätten sehr gemütlich auf Urlaub fahren können: Der Borkenkäfer hat gewütet.

Im vierten Jahr der Trockenheit hat uns im Herbst auf Wiesen und in den Erdäpfeln noch der Engerling heimgesucht. Ich hab noch nie zuvor erlebt, dass ich mir ernsthaft gedacht habe, ob wir nicht mit der Landwirtschaft aufhören sollen. Die Bilder der Schäden im Oberen Mühlviertel waren schrecklich. Davon haben wir zum Glück nur eine Ahnung bekommen.

Wir haben auf jeden Fall beschlossen, dass wir uns nach Alternativen umschauen müssen. Eine Idee ist, dass auf den Wiesen zum Gras auch Obst wachsen könnte, also haben wir einige Bäume gepflanzt. Schatten schadet sicher auch nicht. Das vorige feuchtere Jahr hat uns versöhnt. Plötzlich ist es gut, wenn manche Wiesen für normale Verhältnisse zu nass sind.

Auf jeden Fall erleben wir, dass es wieder einmal von Vorteil ist, „breiter“ aufgestellt zu sein. Uns gehen zum Glück die Ideen noch nicht aus.

Von unserer offiziellen Interessensvertretung bin ich enttäuscht. Eine zusätzliche Versicherung, die aus Steuergeldern mitfinanziert wird, das ist der Vorschlag, den wir immer wieder präsentiert bekommen – ich mag mir gar nicht vorstellen, wer etwas davon hat. Ernährungssouveränität kann eine Versicherung sicher nicht gewähren. Wir sollten uns viel mehr damit beschäftigen, wie Bäuerinnen und Bauern in südlicheren Ländern mit den vorhandenen Bedingungen umgehen, ich denke, da könnten wir viel lernen, auch wenn uns nicht nur die Trockenheit betrifft, sondern dazwischen wieder starke Regen möglich sind.

Eine Wiese auf unserem Betrieb heißt „Weinwinkel“, und wir vermuten, dass in einer Wärmeperiode im Mittelalter da wirklich Weinstöcke gewesen sein könnten. Bei Prognosen über die Klimaänderung ist unser Gebiet am Randgebiet des möglichen Weinbaus. Wer weiß, was wir oder unsere Nachkommen am Betrieb noch alles lernen?

Judith Moser-Hofstadler
ÖBV-Regionalgruppe
Mühlviertel Ost
und Biobäuerin aus Leidenschaft

INHALTSVERZEICHNIS

Anita Idel
POTENZIALE UMSETZEN – JETZT! 4

Rainer Weisshaidinger und Adrian Müller
WENIGER KRAFTFUTTER ALS CHANCE 6

Liane Gmeiner
ZUERST MEHR DANN WENIGER – WAS WOLLT IHR DENN? 9

Roland Teufl
AGROFORSTWIRTSCHAFT – BÄUME UND LANDWIRTSCHAFT 10

Matthäus Rest
REGIONALENTWICKLUNG IST MIST 12

ÖBV-*Info I*
NEUES AUS DEM VORSTAND 13

Lisa Francesca Rail
DEN ZWÄNGEN ENT-WACHSEN 14

Redaktionskollektiv des Nyeleni-Newsletters
LAND GRABBING UND KLIMAKRISE 16

Christine Moderbacher
AB HOF: EIN BLICK NACH SÜDTIROL 18

kurz & bündig 19

Andrea Klampfer
DER „FAST BIO“-KRAMPF 22

Anna Schreinlechner
COVID-19 UND DIREKTVERMARKTUNG 24

BÜCHER, BÜCHER 25

Monika Gruber
GLOSSE 26

KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG 27

ÖBV-*Info II* 28

POTENZIALE UMSETZEN – JETZT!

Seit Jahrzehnten werden bäuerliche Existenzen, biologische Ressourcen und Lebensräume durch eine auf Rationalisierung und Intensivierung ausgerichtete Forschungs- und Agrarförderung vernichtet. Nur mit einer zukunftstauglichen Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) werden Klima und Artenvielfalt eine Chance haben.

VON ANITA IDEL

Foto: Margit Gruber

Der Dezember 2019 liegt wegen der Corona-Pandemie bereits eine gefühlte Ewigkeit zurück. Ursula von der Leyen veröffentlichte mit dem „Green Deal" ihr Regierungsprogramm für die kommenden fünf Jahre – als Antwort auf „klima- und umweltbedingte Herausforderungen": „Mit jedem Jahr steigt die Temperatur der Atmosphäre und verändert sich das Klima. Eine Million der acht Millionen Arten auf dem Planeten droht zu verschwinden." Dabei bezieht sich die Präsidentin der Europäischen Kommission explizit sowohl auf den Weltklimarat (IPCC) als auch auf den Weltbiodiversitätsrat (IPBES). Der IPBES stellt den Verlust der biologischen Vielfalt in den direkten Zusammenhang mit weitgehend agrarbedingter Zerstörung weiterer Ressourcen: der Böden, Gewässer und Wälder.

Bereits die Fokussierung des Green Deals auf das Klima ist bemerkenswert. Aber das könnte nach dem üblichen Motto „Weniger vom Schlechten" umgesetzt werden: Einige besonders gefährliche Dreckschleudern vom Netz nehmen und gleichzeitig die verbleibenden Kohlekraftwerke mit teurer zusätzlicher Umwelttechnologie aufrüsten – und so letztlich deren Nutzungsdauer verlängern.

So bliebe die Landwirtschaft jedoch wieder außen vor. Schließlich wird sie nur für einen vergleichsweise kleinen CO_2-Ausstoß verantwortlich gemacht. Kein Wunder, denn wesentliche Emissionen werden routinemäßig für den nationalen „Ist-Stand der Treibhausgas- und Ammoniakemissionen" erst gar nicht erhoben oder nicht der Landwirtschaft zugerechnet: Dazu zählen (Regen-)Waldabholzung und Umbruch von Dauergrasland (die Landnutzungsänderungen, LULUCF) sowie unter anderem Futtermittelimporte, Bereitstellung von Mineraldünger und der Energieeinsatz in der Landwirtschaft.

Ein Muss: Klima- und Artenschutz

Gerade deshalb ist es so entscheidend, dass von der Leyen den Green Deal gleichermaßen auf Klima- und Artenschutz orientiert – auch wenn die Ziele viel zu weit in der Zukunft liegen. Ihre Zielvorgabe: „… dass 2050 keine Netto-Treibhausgasemissionen mehr freigesetzt werden und das Wirtschaftswachstum von der Ressourcennutzung abgekoppelt ist". Diese Ziele dürfen laut von der Leyen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Wer das schreibt, muss sich daran messen lassen! Denn möglich ist das nur mit dem größten Flächennutzer – der Landwirtschaft: Ohne einen Richtungswechsel in der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) sind diese Ankündigungen Makulatur und bleibt der Green Deal hohl. Ohne zukunftstaugliche GAP kann von der Leyen bezüglich der Biodiversität nicht liefern.

Nie zuvor proklamierte ein EU-Kommissionspräsident eine dem Green Deal vergleichbare Strategie zur Nachhaltigkeit und nie vertraten EU-Kommissar*innen solches Interesse an der Landwirtschaft. Denn der EU-Agrarkommissar Janusz Wojciechowski ist nicht allein: Die EU-Gesundheitskommissarin Stella Kyriakides und der EU-Umweltkommissar Virginijus Sinkeviceus zeichnen mitverantwortlich für die „Farm to Fork"- beziehungsweise Biodiversitätsstrategie. Und der stellvertretende EU-Kommissionspräsident Frans Timmermans ist Klimakommissar und zudem federführend für den Green Deal.

Hinzu kommt ein weiterer entscheidender Aspekt: Der Green Deal bietet den nationalen Landwirtschaftsminister*innen die Chance, die kommende GAP ohne Gesichtsverlust zu ändern, obwohl sie bereits seit Monaten quasi als unantastbar gilt.

Chronologie des Umbruchs?

Noch vor Weihnachten reagierte Julia Klöckner mit ihrem spanischen und ihrem französischen Kollegen in einer gemeinsamen Erklärung. Diese ist überwiegend rückwärtsgewandt. Dennoch: Die Minister*innen teilen „die Zielsetzung, dass die GAP einen größeren Beitrag zum Umweltschutz und zum Kampf gegen den Klimawandel leisten soll, indem sie den Übergang zu nachhaltigeren Produktionssystemen mit dem Ziel der Klimaneutralität bis zum Jahr 2050 begleitet".

Januar 2020: Zur Eröffnung der Grünen Woche beschreibt Stella Kyriakides die geplante „Farm to Fork"-Strategie als einen „der wichtigsten Bausteine des Grünen Deals", da sie „den Beitrag der Landwirtschaft definieren" würde. Mit konkretem Bezug zur GAP formuliert Janusz Wojciechowski beim Empfang des Bunds Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW): „Mein Traum ist, die gesamte Landwirtschaft in Europa möge bio sein!" Julia Klöckner reagiert sibyllinisch: „Es wird nicht bleiben, wie es ist." Das ist zwar richtig, denn „weiter so wie bisher" ist keine Option; aber sie schließt damit auch die Lockerung des Gentechnikrechts ein!

März 2020: Es gab und gibt viele Gründe, einer enkeltauglichen Umsetzung des Green Deals wenig Chancen beizumessen. Dazu zählen die geplante Aufrüstung im Rahmen der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU ebenso wie der aktuelle Vorschlag für den EU-Haushalt 2021 bis 2028, der den Green Deal komplett konterkariert: zwar mit der GAP als größtem Posten, aber massiver Kürzung der zweiten Säule.

Mai 2020 (1): Ob Auto- oder Agrarlobby – spätestens seit auf SARS-CoV-2 mit einem „Shut Down" reagiert wurde, wird der Erwartungsdruck dramatisch geschürt, die Klima- und Umweltziele auszusetzen. Aber laut topagrar.com vertrat Stella Kyriakides zusammen mit Virginijus Sinkeviceus vor dem Agrarausschuss des EU-Parlaments, dass die Corona-Krise „keine Ausrede für eine Verschiebung sein" dürfe und es einen ambitionierten EU-Agrarhaushalt für die Landwirtschaft nur geben könne, „wenn sie sich im Einklang mit den Umwelt- und Klimazielen der EU befindet".

Mai 2020 (2): Weiterhin erhalten 20 Prozent der Betriebe über 80 Prozent der Mittel. Der Europäische Rechnungshof hatte bereits 2018 kritisiert, die Finanzmittel für die Landwirtschaft flössen nicht in Maßnahmen „mit denen wesentliche Bedürfnisse erfüllt und Ergebnisse erzielt" würden. Dies entspräche „einer Ausgaben- und nicht einer Leistungskultur".

Weniger vom Schlechten ist nicht gut! Ob Ursula von der Leyen mit ihrer Kommission liefern will, statt rückwärtsgewandt mit milliardenschweren Konjunkturprogrammen und Chemie am kranken (Agrar-)System zu reparieren, entscheidet sich an der GAP. Die Chance des Green Deals der Europäischen Kommission liegt in der Verknüpfung von Klima und Artenvielfalt. Maßnahmen, die diese Ziele konterkarieren, dürfen nicht gefördert werden. Das muss künftig die agrarpolitische Debatte wesentlich bestimmen.

Anita Idel, Tierärztin und Mediatorin, info@anita-idel.de

„Farm to Fork" – und Biodiversitätsstrategie

Die EU-Kommission hat im Mai 2020 Ziele bis 2030 definiert. Demnach sollen der Einsatz von Antibiotika und Pestiziden halbiert, der chemische Düngemitteleinsatz um 20% reduziert sowie mindestens 30% der europäischen Land- und Meeresgebiete in Schutzgebiete umgewandelt und die Flächen für den ökologischen Landbau auf 25% ausgeweitet werden.

Dieser Kommentar ist zuerst in Ökologie & Landbau 3/2020 erschienen. Wir danken für die freundliche Genehmigung des Wiederabdrucks!

WENIGER KRAFTFUTTER ALS CHANCE

Im folgenden Beitrag wollen wir auf das Thema der Kraftfutterreduktion in der österreichischen Milch- und Rindfleischproduktion eingehen und ausführen, weshalb diese Strategie umgesetzt werden sollte und wie sich diese auf den Treibhausgasausstoß und die Klimawirkung der Landwirtschaft für Österreich auswirkt.

VON RAINER WEISSHAIDINGER UND ADRIAN MÜLLER

Foto: Reinhard Gessl, organic17.org

Gesellschaftlich und wissenschaftlich beschäftigen uns bei der Ernährung zumindest zwei herausragende Fragen: Wie können wir eine Bevölkerung ernähren und wie bleiben wir gleichzeitig innerhalb der ökologischen Tragfähigkeit? Letztere dreht sich um den Erhalt der natürlichen Ressourcen wie etwa Boden, Wasser und Biodiversität, als auch um die Schließung von Nährstoffkreisläufen. Diese Herausforderung müssen wir global in den Griff bekommen. Das zeigen auch Wissenschaftler*innen rund um Johan Rockström in ihrem 2009 erstmals publizierten Konzept zu den „planetaren Belastungsgrenzen“ drastisch auf: Neben dem Klimawandel bedrohen insbesondere der Biodiversitätsverlust und die entkoppelten Stickstoff- und Phosphorkreisläufe die Menschheit. Lokale Umweltprobleme wie Nitratanreicherung im Grundwasser, aber ebenso die Covid-19-Krise – und deren Offenlegung unserer Abhängigkeit von globalisierten Wertschöpfungsketten bei ganz zentralen Betriebsmitteln – verdeutlichen die Wichtigkeit dieser Frage auf regionaler Ebene.

Zwei Hebel

Die oben gestellte Frage ist nicht einfach mit einer Komplettumstellung auf Bio zu beantworten – Stichwort „Landverbrauch“. Und ebenso ist eine rein konventionelle Landwirtschaft keine Lösung – Stichworte „Umweltbelastung“ und „Vorsorgeprinzip“. Unseres Erachtens sind diese Fragen viel mehr auf der Ebene des Ernährungssystems zu beantworten und hierbei gibt es zwei Hebel mit potenziell großer Wirkung in Bezug auf Klima- und Ressourcenschutz: Der erste Hebel ist die Reduktion der auf Ackerflächen produzierten Kraftfuttermittel inklusive Silomais für die Tierhaltung – mit einer entsprechenden Reduktion der produzierten tierischen Produkte. Der zweite Hebel ist die Reduktion von Ernte- und Lagerverlusten sowie von Lebensmittelabfällen (engl. food loss/waste). Diese beiden Hebel sind eng mit zwei Strategien im Nachhaltigkeitsdiskurs verbunden – mit der „Konsistenz“ und „Suffizienz“. „Konsistenz“ bezieht sich auf die bestmögliche Nutzung vorhandener Ressourcen in einem systemischen Kontext, was in der Landwirtschaft insbesondere geschlossene Nährstoffkreisläufe und ein Wirtschaften innerhalb der lokal und regional relevanten Belastbarkeitsgrenzen bedeutet. „Suffizienz“ bezieht sich auf die totale Menge an Produktion und Konsum, die wir wirklich benötigen (wollen). Das klingt doch gut, oder? Ja! Doch beide Strategien bedeuten ein Umkrempeln von gesellschaftlich liebgewordenen Eigenheiten, wie „mein-Recht-auf-das-tägliche-Schnitzel“ oder der „voller-Kühlschrank-und-dann-halbvolle-Biotonne“-Strategie.

Kraftfutterreduktion

Doch zurück zur Kraftfutterreduktion, dem Hebel Eins. Eine wiederkäuergerechte Fütterung mit Raufutter von Grünland- und Kleegras-Flächen bezeichnen wir als „regenerative Milch- und Rindfleischproduktion“, abgekürzt RMF. Sie reduziert den Kraftfuttereinsatz und verzichtet auf den Einsatz von Silomais. Diese Art von Fütterung benötigt standortgemäße Raufutterverzehrer – also eine Genetik, die weniger an eine kraftfutter-

basierte und mehr an die raufutterbasierte Fütterung angepasst ist – sowie eine gekoppelte Pflanzen- und Tierproduktion mit standortangepassten Tierbesatzdichten. Übergeordnetes Ziel ist neben Verbesserungen von Umweltwirkungen und der Reduzierung von volkswirtschaftlichen Folgekosten die Minimierung der Flächenkonkurrenz zwischen Nahrungs- und Futtermittelproduktion.

Betrachten wir diesen möglichen Weg zuerst auf einer globalen und im weiteren Schritt auf österreichischer Ebene. Als wissenschaftliche Basis dienen hierfür mehrere Studien, an denen das FiBL maßgeblich (methodisch mit dem Masse- und Stoffflussmodell SOLm) beteiligt war[1]. Was würde eine Reduktion von Kraftfutter für die Umwelt und hier besonders für den Ausstoß an Treibhausgasen (THG) und die Produktion bedeuten?

Global würde eine solche Strategie des Verzichts auf Futtermittel, die mit Nahrungsmitteln in Konkurrenz stehen, zu einer Reduktion der Tierzahlen und der Produktion tierischer Lebensmittel führen. Dies vor allem bei Schweinen und Hühnern, während die Wiederkäuer weiterhin die riesigen Graslandflächen nutzen könnten. Im globalen Mittel würde der Protein-Anteil aus tierischen Quellen in der menschlichen Ernährung von gut 35% auf 10% fallen. Die Anzahl und Produktion der Wiederkäuer würde global nicht stark sinken, jene von Hühnern und Schweinen jedoch um 70 bis 90%. Die Treibhausgase würden bei einer solchen Strategie um gut 20-25% sinken.

Und wie sehen nun die möglichen Auswirkungen einer RMF-Strategie, also dem Verzicht auf Kraftfutter und Silomais als Futtermittel, auf der Ebene „Österreich“ aus? Die Umwelt- und Produktionseffekte sind erheblich, wie die folgenden Zahlen für Veränderungen durch die RMF im Vergleich zur Ist-Situation der Jahre 2012-2014 zeigen:

- Rund 10% der österreichischen Ackerflächen werden frei;
- Die Treibhausgase der Landwirtschaft werden um 16% reduziert;
- Die Stickstoff- und Phosphor-Bilanzüberschüsse werden um 27% bzw. 17% gesenkt;
- Die Anzahl der Kühe fällt um 21% und in der Folge die Milchproduktion um 39% sowie die Rindfleischproduktion um 20%;
- Die Kalorien- und Proteinproduktion sinkt um 3% bzw. 10%.

Da die Tierhaltung per se klimaschädlicher ist als die pflanzliche Produktion, können wir über die RMF und der damit einhergehenden Reduktion der Tierzahlen die nationalen Emissionen an THG wesentlich reduzieren. Die durch eine RMF-Strategie erreichbaren Umwelteffekte übertreffen somit die Wirkungen der bisherigen Agrarpolitik seit den 1990er Jahren! Da der Selbstversorgungsgrad bei Milch in Österreich rund 160% beträgt und jener von Rindfleisch bei 140% liegt, ist das ohne große Verwerfungen möglich. Weiters könnte eine Qualitäts- und Nischenstrategie im Export eine interessante Mehrwertschöpfung ergeben.

Treibhausgasbilanzen

Doch stehen diese Zahlen im Widerspruch zu Treibhausgasbilanzen von Produkten? Ja und Nein. Neben den oben genannten Kriterien für ein nachhaltiges Ernährungssystem, stellt sich immer auch die Frage, wie „klimafreundlich“ an und für sich ein Lebensmittel ist. Zur Berechnung werden Produkt-Treibhausgasbilanzen herangezogen, die die Emissionen pro Hektar Landwirtschaftsfläche oder pro Kilogramm Produkt methodenabhängig sehr genau berechnen lassen. Da die Treibhausgase in der Atmosphäre global ausgetauscht werden, sind diese Angaben zur Effizienz pro Kilogramm oder pro Liter eine wichtige Kenngröße. Doch gleich vorweg: Extensive Tierhaltungssysteme schneiden hier tendenziell schlechter ab als intensive. Dies ergibt sich daraus, dass die von einer Kuh pro Jahr produzierten THG auf beispielsweise 6.000 oder eben 12.000 Liter Milch aufgerechnet werden, und die Emissionen einer 12.000-

1 Schader et al. (2015) Impacts of feeding less food-competing feedstuffs to livestock on global food system sustainability. Journal of The Royal Society Interface, 12; Muller et al. (2017) Strategies for feeding the world more sustainably with organic agriculture. Nature Communications, 8; Stolze et al. (2019) Chancen der Landwirtschaft in den Alpenländern: Wege zu einer raufutterbasierten Milch- und Rindfleischproduktion in Österreich und der Schweiz. Haupt.

Foto: Reinhard Gessl, organic17.org

Liter-Kuh im Vergleich zur einer 6.000-Liter-Kuh nicht doppelt so hoch sind.

Somit liefern uns solche Produkt-Treibhausgasbilanzen zur Tierhaltung wichtige Verbesserungshinweise für „klimafreundliche“ Systeme. Es zeigt sich aber, dass die THG-Bilanzen von intensiv oder extensiv produzierter Milch oder von 65 kg Bio- oder konventionellem Fleisch – was dem durchschnittlichen Fleischkonsum der Österreicher*innen entspricht – sich nicht stark unterscheiden und die eine oder andere Produktionsart der gleichen Mengen die gesamten Emissionen der Landwirtschaft nur marginal beeinflussen würden. Die dringend notwendige THG-Reduktion in der Landwirtschaft schaffen wir vorderhand nur mit einem anderen, viel wichtigeren Hebel, nämlich mit der Reduktion der Tierzahl über den Hebel Kraftfutterreduktion. Wenn die Tierzahlen stark reduziert werden, öffnet dies den Raum für eine Produktion, die vielleicht pro Kilogramm Fleisch und Milch mehr emittiert, im Gesamten aber dennoch zu einer Reduktion führt, und vor allem auch anhand anderer Nachhaltigkeitsindikatoren besser dasteht.

Neue Freiräume und Ziele

Wenn wir eine deutliche Reduktion des Kraftfutters schaffen, dann werden Ackerflächen vor allem in intensiv genutzten Landschaften „frei“. Hier können wir uns unter der Devise „öffentliche Gelder für öffentliche Leistungen“, unterschiedliche Ziele zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft stecken: Etwa eine verstärkte pflanzliche Nahrungsmittelproteinproduktion durch Leguminosen, den Boden regenerierende Fruchtfolgen (z.B. mehr Kleegras auch in der konventionellen Landwirtschaft), kooperativen Gewässerschutz, oder regional abgestimmte Konzepte eines Vertragsnaturschutzes. Das alles könnte Teil einer Agrarökologisierung sein, die nicht zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft trennt.

Der Erfolg einer nachhaltigen Entwicklung in der Landwirtschaft hängt von einer Balance zwischen Schutz und Nutzung von Ökosystemen und Ressourcen ab. Um diesen zum Teil widersprüchlichen Herausforderungen zu begegnen, sind Lösungsansätze notwendig, die sich nicht nur auf eine Feinabstimmung der existierenden politischen Regelwerke beschränken, sondern die vielmehr auf eine innovative, agrarökologisch und ressourceneffiziente Perspektive ausgerichtet sind. Gesamthaft gilt es, in einer Art Ernährungspolitik die agrarische Produktion und den nachhaltigen Konsum besser aufeinander abzustimmen. Die Haltung von Wiederkäuern an sich ist unseres Erachtens ein wichtiger Teil einer nachhaltigen Landnutzungs- und Ernährungsstrategie des Alpenlandes Österreich. Die oben beschriebene regenerative Milch- und Rindfleischproduktion ist so ein Ansatz, welcher agrarökologisch sowie gesellschaftlich notwendige Ziele stützt.

P.S.: Doch wie würde sich eine RMF-Strategie auf soziale und betriebswirtschaftliche Aspekte auf den Höfen österreichweit auswirken? Lässt sich so etwas auf Ihrem Hof umsetzen und wenn ja, wie? Wo sehen Sie Risiken und Chancen für Ihren Betrieb und darüber hinaus? Teilen Sie uns bitte Ihre Gedanken via Mail oder per Post mit.

An: rainer.weisshaidinger@fibl.org
und adrian.mueller@fibl.org
Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL),
Doblhoffgasse 7/10, 1010 Wien.

Rainer Weisshaidinger, Geograph und Landschaftsökologe, seit 2011 leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in Wien. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind die Nachhaltigkeitsanalyse, Transformations- und Entwicklungsforschung sowie Kooperationsprojekte im globalen Süden im Bereich Agrarökologie.

Adrian Müller, seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Biologischen Landbau (FiBL) in Frick sowie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich ETHZ. Er befasst sich mit der Modellierung nachhaltiger Ernährungssysteme, Klimapolitik in der Landwirtschaft und dem Potential verschiedener Produktionssysteme für Klimaschutz und Anpassung an den Klimawandel.

ZUERST MEHR DANN WENIGER – WAS WOLLT IHR DENN?

Stellen Sie sich einen idyllischen Bauernhof vor, die Kühe grasen auf der Weide, die freilaufenden Hühner suchen nach Würmern, die Ferkel wühlen im Dreck … Was fühlen Sie? Völlige Freiheit? Unabhängigkeit? Weit gefehlt, denn wir liefern die Milch an eine genossenschaftlich organisierte Molkerei.

VON LIANE GMEINER

Noch vor zehn Jahren hatten wir einen „richtigen“ Hof mit 25 Milchkühen, die ordentlich Milch produzierten. Nach dem altersbedingten Ausscheiden der älteren Generation kam auch der Wunsch nach Veränderung. Wir haben den Hof bio-zertifiziert, den Kuhbestand reduziert, auch Pachtflächen abgegeben. Die Kühe sömmerten die letzten drei Sommer auf der Alpe und wir haben die muttergebundene Kälberaufzucht eingeführt. All diese Änderungen fühlten sich als Befreiung an, eine Befreiung vom ständigen Druck nach mehr und mehr.

Bis der Anruf der Molkerei kam. Unsere Milchmenge sei zu stark gesunken, wir müssten mehr Milch liefern. Durch die Alpsömmerung fehle uns die Milchmenge von 2,5 Monaten. Nach der Logik der Molkerei müssten wir im restlichen Jahr die Milchproduktion erhöhen, damit wir in Summe nicht unter die vorgeschriebene Mindestliefermenge der Ab-Hof-Abholung fallen. Der zweite Kritikpunkt war die muttergebundene Kälberaufzucht. Diese sei sofort zu unterbinden, die Molkerei habe das Anrecht auf das Gesamtgemelk. Und plötzlich finden wir uns wieder in den verstaubten und starren bäuerlichen Strukturen. Die Landwirtschaftskammer reagiert mit Schulterzucken, der Bioverband hat keine Handhabe, die Molkerei jedoch das Sagen.

Übersättigt

Es vergehen keine zwei Monate, bis die Coronakrise in Österreich Einzug hält und der Milchmarkt vor allem durch fehlende Exportmöglichkeiten übersättigt ist. Die Vorsitzenden der Molkerei richten sich verzweifelt an die Bauern und Bäuerinnen. Die Milchmengen seien sofort drastisch zu reduzieren. Bei der konventionellen Milch wird nur noch 80% abgeholt. Während andere Bauern und Bäuerinnen ihre Milch wegschütten, müssen wir unsere Milchmenge erhöhen – wie paradox …

Die Molkereien fügen sich dem Druck des freien Marktes und vergessen dabei auf den ursprünglichen Gedanken der Genossenschaft: Nämlich die Förderung aller Mitglieder. Die leitenden Organe vertreten jedoch hauptsächlich die Interessen der Großbetriebe. In den Gremien fehlt eine Lobby für Kleinbauern und -bäuerinnen. Bauliche Vorschriften oder Mindestliefermengen, die für Großbetriebe umsetzbar sind, bedeuten für Kleinbetriebe große Hürden und stellen die Weiterführung der Betriebe in Frage. Kleinbetriebe, die auf ressourcenschonende Kreislaufwirtschaft setzen, machen das zwar mit viel Idealismus, jedoch ohne entsprechende Entlohnung. Die aktuelle Milchpreisberechnung reflektiert weder die gesunden Inhaltstoffe, noch die Art der Tierhaltung oder den Anteil der Futterimporte. Der Fokus auf die kontinuierliche Erhöhung der Milchmenge lässt alle Beteiligten zu Verlierer*innen werden. Der Milchmarkt ist übersättigt und drückt den Preis, importierte Futtermittel schädigen die Kreislaufwirtschaft in den Anbaugebieten und die überschüssige Milch wird zu Billigpreisen ins Ausland exportiert, wo wiederum der Milchmarkt in die Knie gezwungen wird und Kleinbetriebe für immer zusperren.

Warum nicht anders?

Warum sind die Molkereien nicht so mutig, zu ihrer Regionalität zu stehen und die Milchproduktion auf die lokal vorhandenen Ressourcen zu beschränken? Dazu gehört auch ein Konzept

für die Anlieferung und Bezahlung von Kleinbauern und -bäuerinnen, um damit Hindernisse aus dem Weg zu räumen und eine Wertschätzung anstatt einer Duldung zu vermitteln.

Im Übrigen rate ich den Molkereien, die Konsument*innen nicht aus den Augen zu verlieren. Sie sollten sich die Frage stellen, wie sich Konsument*innen wohl entscheiden würden, hätten sie alle Informationen über die Art der Produktion. – Würden sie die Produkte von Kleinbetrieben oder von industriell wirtschaftenden Betrieben wählen? Die Molkereien versuchen zwar den Konsument*innen mit Bildern von Kleinbetrieben mit weidenden Kühen eine heile Welt vorzutäuschen, dass die Realität aber anders aussieht, wird den Konsument*innen durch Reportagen oder immer wieder auftretende Skandale bewusst.

Ich hoffe, dass diese Krise auch die Chance eines längerfristigen Strukturwandels birgt, der die Qualität und Nachhaltigkeit in den Fokus rückt und dass dadurch die Produktionsmenge an Wichtigkeit verliert. Darin liegt die Stärke der Kleinbetriebe. Manchmal ist eben weniger mehr. Ansonsten müssen sich die Molkereien bald mit Fotos aus dem historischen Archiv bedienen, um werbefähige Bilder vom idyllischen Bauernhofleben für Marketingzwecke zeigen zu können.

Liane Gmeiner bewirtschaftet gemeinsam mit ihrem Mann und ihren drei Kindern einen Biohof in Alberschwende. Der landwirtschaftliche Haupterwerb liegt in der Milchwirtschaft, zusätzlich wird mit großer Leidenschaft Kleinstackerbau betrieben. (lianegmeiner@gmx.at)

AGROFORSTWIRTSCHAFT – BÄUME UND LANDWIRTSCHAFT

Ein chinesisches Sprichwort besagt: „Der beste Zeitpunkt einen Baum zu pflanzen war vor 20 Jahren, der zweitbeste Zeitpunkt ist jetzt.“ Das spricht doch für Agroforst, oder?

VON ROLAND TEUFL

Foto: Margit Gruber

Agroforstwirtschaft ist ein Überbegriff für eine Vielzahl an Möglichkeiten, Bäume und Sträucher mit landwirtschaftlichen Kulturen und Flächen zu kombinieren. Dabei müssen die verwendeten Gehölze nicht unbedingt Forstgehölze sein. Es kann sich beispielsweise um die Kombination von Fruchtbäumen mit Grünland (wie bspw. Streuobstwiesen/-weiden), um aufgeastete Wertholz-Baumreihen in Äckern (Alley-Cropping), oder auch um Kurzumtriebsplantagen handeln, um drei gängige Beispiele zu nennen.

Die Integration von Gehölzen in der Landwirtschaft ist auch nichts Neues, vielmehr ist es eine Verzahnung von Gehölzen mit landwirtschaftlich genutzten Flächen, wie sie über Jahrtausende und Jahrhunderte bis heute stattfindet. Acht Prozent der Landnutzung Europas kann laut Untersuchungen als Agroforstwirtschaft bezeichnet werden. Waldweiden, Streuobstwiesen und Hecken sind traditionelle Formen von Agroforst die auch in unseren Regionen betrieben wurden und werden.

Am absteigenden Ast?

Jedoch haben Intensivierung, Flächenzusammenlegungen und andere Tendenzen in der Landwirtschaft Bäume und Sträucher vielerorts verdrängt. Da die Pflanzung und Nutzung von Gehölzen auf landwirtschaftlichen Flächen jedoch viele Vorteile bringen kann, erfährt die Agroforstwirtschaft mehr und mehr eine Renaissance. Traditionelle und moderne Formen der Agroforstwirtschaft spielen dabei eine Rolle. Vor allem aber sind es ökologische und ökonomische Gesichtspunkte, sowie Fragen im Zusammenhang mit dem Klimawandel, die heute für die Anlage von Agroforstflächen sprechen, wie beispielsweise:

– Wind und Erosionsschutz,

– weniger Verdunstung auf der Fläche und größere Wasserspeicherung
– Schutz vor Nährstoffverlusten
– Kohlenstoff-Speicherung
– Lebensräume für viele Pflanzen- und Tierarten (z.B. Nützlinge)
– eine vielgestaltige, schöne Kultur-Landschaft
– vielfältige Nutzungsmöglichkeiten der Gehölze.

Höhere Gesamterträge, die Agroforst-Systeme im Vergleich mit Monokulturen erzielen können, bieten ebenso Anreize für deren Anlage. Dies belegen verschiedene Studien, die die Summe aller Erträge einer Fläche zusammenrechnen, wie bspw. das SAFE-Projekt, das die Kombination von Baumstreifen und Ackerland untersucht hat.

Interesse steigt

In Österreich gibt es bisher v.a. traditionelle Formen der Agroforstwirtschaft, die nach Jahrzehnten des Rückgangs wieder mehr Wertschätzung und Anwendung erfahren. Neuere Formen wie Baumstreifen in Äckern, Obstmischkulturen und Waldgärten, oder auch Modelle sukzessionaler[1] Agroforstwirtschaft sind hingegen hierzulande (im Vergleich mit manch anderen Ländern) noch relativ wenig verbreitet. Sie bieten allerdings

Foto: Eva Weingartner

spannende Potentiale für Innovationen und Diversifizierung von Produkten im Bio-Landbau, sowie Anregungen für eine klimapositive und post-fossile landwirtschaftliche Zukunft.

Auf den Bio-Austria-Bauerntagen, bei den Humustagen in Kaindorf und im Rahmen eines Forschungsprojekts des FiBL seit Herbst 2019 wird nun Agroforstwirtschaft wieder verstärkt zum Thema. Zu Beginn des Jahres 2021 wird es zudem ein umfangreiches und spannendes Webinar zum Thema Agroforstwirtschaft geben, welches BIO AUSTRIA NÖ und Wien in Zusammenarbeit mit dem LFI NÖ organisiert. Zusätzlich entstand nun auch eine Interessensvertretung bzw. ein Verein zu Agroforstwirtschaft in Österreich, die „ARGE-Agroforst“, deren Ziel die Förderung von Agroforst ist. Dies soll durch Netzwerkbildung, gegenseitigen Austausch, Bildung, gezielte rechtliche und politische Arbeit geschehen. Damit soll die Umsetzung, als auch die rechtliche Situation rund um Agroforstwirtschaft erleichtert bzw. gefördert werden. Alle, die zukünftig Informationen zum Agroforst-Verein bekommen wollen, können sich bei mir (rolandteufl@gmx.net) zum Newsletter des Vereins anmelden. Eine erste Vollversammlung des Vereins wird voraussichtlich im Herbst 2020 stattfinden (coronabedingt noch offen). Ebenso ist eine Homepage der ARGE Agroforst im Entstehen, die zukünftig diverse Informationen enthält.

Roland Teufl ist Mitarbeiter bei BIO AUSTRIA NÖ und Wien (Beratung Agroforst und Regenerative LW, Bio-Bildung), Aktivist für Ernährungssouveränität, Agrarökologe, Waldgärtner und Permakulturist, ein Pflanzenfreund. Er ist Vorstandsmitglied der ARGE-Agroforst, und auch als selbstständiger Kräuterpädagoge, Naturvermittler, sowie als Vortragender tätig.

Weitere Infos: Da das Thema Agroforst sehr weitreichend ist, und hier kaum ausreichend dargestellt werden kann, gibt es hier für Interessierte noch einige empfehlenswerte Internetquellen zum Weiterlesen:

www.arge-agroforst.at (geht 2020 noch online)
www.argestreuobst.at
www.agroforst-info.de
www.burkhardkayser.de
www.baumfeldwirtschaft.de
www.agroforst.ch/Publikationen
www.theforestfarmers.eu
www.eurafagroforestry.eu

Mit freundlicher Genehmigung von BIO AUSTRIA NÖ und Wien abgedruckt.

1 Sukzessionale Agroforstsysteme orientieren sich am natürlichen Prozess der Sukzession (Sukzession = die natürliche Abfolge von Vegetationsgesellschaften ohne menschlichen Eingriff, oftmals hin zum Wald). Hierbei werden in einem stockwerkartigen Aufbau, Pionier- und Nutzgehölze, sowie weitere Kulturpflanzen kombiniert, kultiviert und gezielt gesteuert, um vielfältige ökologische und in Folge ökonomische Vorteile zu erzielen. Vorbild für solche Systeme im gemäßigten Klima ist die syntropische Agroforstwirtschaft von Ernst Götsch in Brasilien. Siehe z.B.: www.agendagotsch.com

REGIONALENTWICKLUNG IST MIST

Die Geschichte vom Mist in Friesland, lesend wiederentdeckt. Ob man sich da was abschauen kann?

VON MATTHÄUS REST

Foto: Matthäus Rest / Ein Miststock in Zyndranowa, Polen

Beim Lesen von van der Ploegs „New Peasantries“[1] ist mir wieder eingefallen, wie überrascht ich vor 20 Jahren war, als ich selber dort war. Die Niederlande sind eine einzige Milchfabrik, hatte ich mir gedacht, bevor ich einen Freund in der Nähe von Groningen besucht habe. Und dann war ich auf einmal in einer Gegend wie bei „Niklaas, ein Junge aus Flandern.“ Eine kleinräumige bäuerliche Landschaft voller Hecken und Bäche, mit Kühen auf der Weide. Van der Ploegs Buch hat mir jetzt endlich erklärt, was es damit auf sich hat und warum die Hecken hier stehen geblieben sind.

Feldlabor statt Heckenschutz

Als ein Beispiel dafür, wie bäuerliche Initiativen Formen von territorialen, widerständigen Ökonomien entwickeln können, erzählt es die Geschichte der „Nördlichen Friesischen Wälder“-Genossenschaft. Das ist eine Gruppe von Milchbäuer*innen, die in den 1990er Jahren begonnen hat, sich gegen den Versuch des Staates zu organisieren, die Heckenlandschaft unter rigorosen Naturschutz zu stellen. Die Regierung hatte den hohen Wert an „Naturkapital“ erkannt und sah die Hecken als perfekte Ausgleichsmaßnahme zur sich radikal industrialisierenden Milchwirtschaft weiter südlich an. Landwirtschaft wäre dann fast nicht mehr möglich gewesen. Nach massivem Widerstand der Bäuer*innen lenkte die Regierung ein und begann ein zwanzigjähriges Experiment, das van der Ploeg als „Feldlabor“ bezeichnet.

„kreas“ und guter Mist

Zwei Begriffe aus seiner Diskussion erscheinen mir besonders zentral, einer alt, der andere neu: „kreas“ und „guter Mist.“ Erst durch die Kombination von alt und neu, so van der Ploegs These, lassen sich stabile widerständige Ökonomien aufbauen. Kreas heißt sanft oder elegant auf Friesisch und für die Einheimischen ist es eine Grundbedingung ihrer Landwirtschaft. Erst durch jahrzehntelange bäuerliche Pflege ist die Heckenlandschaft entstanden. Darum sollten es auch die Einheimischen sein, die über die Bewirtschaftung entscheiden können.

„Guter Mist“ ist dagegen laut van der Ploeg eine Neuheit, die sich im Feldlabor entwickelt hat. Durch die Modernisierung der Milchwirtschaft hatte sich Mist von einem wichtigen Rohstoff zum Abfallprodukt entwickelt. Durch die Verringerung von Kraftfuttereinsatz und chemischem Dünger sowie einen späteren Schnittzeitpunkt hat sich nicht nur die Mistqualität erhöht, sondern auch Tiergesundheit, Eiweiß- und Fettgehalt der Milch und Lebensdauer der Kühe. So bleiben einem durchschnittlichem Betrieb 11.000 Euro mehr im Jahr als bei konventionellem Düngekreislauf. Doch der gute Mist – und vor allem das Düngen mit dem Miststreuer – führte zum nächsten Konflikt mit den Behörden. Für diese stellte allein die Vorstellung, dass Mist gut sein könne, eine Ungeheuerlichkeit dar. Das Ministerium wollte wie im industriellen Bereich den Bäuer*innen die Ausbringung mit dem Gülleinjektor vorschreiben. Doch einerseits wären die Maschinen viel zu groß, zu teuer und zu schwer für die kleinen Schläge und den weichen Boden, andererseits ist der Mist zu gut dafür: Durch die gute Fütterung ist er viel faserreicher und ammoniakärmer, es besteht also viel weniger Gefahr der Gewässerverunreinigung. Nach jahrelangem Streit und intensiver Unterstützung durch wissenschaftliche Forschung dürfen die Betriebe seit 2014 ihren Mist wieder streuen. Aus der Kombination dieser Faktoren erklärt van der Ploeg den Umstand, dass im Gebiet der Nördlichen Friesischen Wälder-Genossenschaft viel weniger Betriebe aufgehört haben als im Rest der Niederlande. Sind es nicht Erfahrungen und Projekte wie diese, von denen auch andere widerständige Regionen lernen könnten?

Matthäus Rest
ist Wissenschaftler und Bauer.

1 Van der Ploeg, Jan Douwe (2018) The New Peasantries: Rural Development in Times of Globalization, London & New York: Routledge.

ÖBV-*Info I*/Veranstaltungen

Frauenarbeitskreis-Treffen im September in OÖ

voraussichtlich in der 2. September-Woche 2020 in Linz
Alle Frauen in der Landwirtschaft und solche, die dorthin wollen, sind herzlich willkommen.
Termin bald auf: www.viacampesina.at/termine
Programm im September auf Anfrage im ÖBV Büro.
Wir bitten um Voranmeldung, damit wir gut planen können. Kontakt: veranstaltung@viacampesina.at

ÖBV-Frauenseminar 2021
Gemein(g)schaftlhuaberinnen –
Kooperationen in der Landwirtschaft

VONEINANDER LERNEN – IMPULSE
BEKOMMEN – GEMEINSAM WEITERENTWICKELN
Fr, 29. Jän (abends) bis So, 31. Jän 2021 (nachmittags)
Mutterhaus der Franziskanerinnen, Vöcklabruck (OÖ)
Viele von uns stellen sich die Frage: Wie kann ich wirtschaften am kleinen Hof, sodass ich gut davon leben kann und gleichzeitig gut mit meiner Mitwelt umgehe? Ein Ansatz dafür sind vielfältige Wege der Zusammenarbeit auf Augenhöhe, jenseits von Wettbewerb und Konkurrenzdenken.
In diesem Seminar wollen wir voneinander und miteinander lernen, wie wir Kooperationen in der Landwirtschaft und drumherum neu gestalten oder weiterentwickeln können und wie uns die Muster des „Commoning" („Gemeinschaffens") dabei helfen können. Dazu gibt es Impulsreferate, Diskussionen, Praxisbeispiele, Erfahrungsaustausch, Spiele, Übungen und gemütliches Beisammensein. Gemeinsam möchten wir kreative Denkräume öffnen, uns austauschen, uns gegenseitig stärken und gemeinsames Handeln möglich machen.
Zielgruppe: Seminar für Frauen in der Landwirtschaft, Frauen auf dem Weg in die Landwirtschaft und Handwerkerinnen/Gewerbetreibende, die mit Frauen in der Landwirtschaft kooperieren wollen.
Referentinnen und Seminarleitung:
• Silke Helfrich (D), Sozialwissenschaftlerin, Autorin und Aktivistin zu Commons, Buch: „ Die Welt der Commons – Muster gemeinsamen Handelns", Mitbegründerin des deutschsprachigen Commons-Instituts,
https://commons-institut.org/
• Eva Seebacher, selbstständige Regionalentwicklerin, Gemüsebäuerin, praktiziert die Leitung von Veranstaltungen mittels „Art of Hosting"
• Praktikerinnen zu Kooperationen in der Landwirtschaft (in Anfrage)

Kontakt: veranstaltung@viacampesina.at,
01 89 29 400, Monika Thuswald,
Mehr Infos im Herbst auf: www.viacampesina.at/termine

ÖBV-Info II Seite 28

NEUES AUS DEM VORSTAND

Als Mitte März die Ausgangsbeschränkungen aufgrund der CoV-19-Pandemie angekündigt wurden, war schnell klar, dass die anberaumte Mitgliederversammlung für den 29.3. nicht stattfinden können wird.

Da mit Ende April die letzte Vorstandsperiode auslief und die Gefahr da war, über Monate ohne Vorstand dazustehen, wurde vom alten Vorstand entschieden, die Möglichkeit einer Online-Mitgliederversammlung zu nutzen. Am 9. Juni fand die Mitgliederversammlung in einem virtuellen Raum statt und es wurde ein neuer Vorstand gewählt: Während Johann Kriechbaum (Obmann), Franziska Schrolmberger (Obmann Stellvertreterin) und Daniela Kohler dem Vorstand erhalten bleiben, kamen Michael Luftensteiner, Ludwig Rumetshofer, Eva Schmid und Matthäus Rest neu dazu. Herzlich Willkommen!

Christine Pichler-Brix wurde bereits im Herbst 2019 für Johann Schauer (der sein Vorstandsmandat damals zurücklegte) kooptiert, und wurde nun gewählt.

Außerdem möchten wir jenen, die nicht mehr kandidiert haben, herzlich danken: Franz Rest, Isabella Bösch-Weiss, David Jelinek und Johann Schauer. Danke für Euer Engagement die letzten Jahre! Wir hoffen, dass Ihr der ÖBV als aktive Mitglieder erhalten bleibt.

Neben der Vorstandswahl wurde bei der Online-Mitgliederversammlung auch eine Statutenänderung beschlossen, die es der ÖBV ermöglichen soll, in Zukunft als gemeinnütziger Verein anerkannt zu werden.

Weiters wurde der Beschluss gefasst, im kommenden Winter wieder eine Mitgliederversammlung mit persönlicher Anwesenheit abzuhalten. Alle neuen Vorstandskandidat*innen versprachen, sich dort erneut einer Wahl zu stellen.

In den gut zweieinhalb Stunden konnten alle Tagesordnungspunkte abgehandelt werden, sodass am Ende sogar noch Zeit blieb, gemeinsam vor unseren Bildschirmen auf das Geleistete anzustoßen!

Ein herzliches Dankeschön ans Büroteam für's Organisieren dieser ungewohnten Art der Versammlung!

Hans Kriechbaum
und
Franziska Schrolmberger

Alle Vorstandsmitglieder stellen sich auf unserer Website vor:
https://www.viacampesina.at/die-oebv/wer-wir-sind/

DEN ZWÄNGEN ENT-WACHSEN

Eine Einführung in die Forderungen der Degrowth-Bewegung und welche Visionen sie für die Landwirtschaft bereithalten kann.

VON LISA FRANCESCA RAIL

Degrowth heißt auf deutsch grob übersetzt: „Ent-Wachsen“. Das steht zum einen für die Abkehr vom Zwang des ewigen wirtschaftlichen Wachstums und zum andern für die politische Frage: Wie wollen wir eigentlich leben? Damit verknüpft steht es auch für die Frage, wie wir leben müssen, um unser aller Lebensgrundlagen nicht weiter zu zerstören: Luft, Wasser, Boden, Essen, Gesundheit, Gerechtigkeit, Vielfalt, Zeit …

Vom 29. Mai bis zum 1. Juni fand in Wien eine Konferenz der internationalen Degrowth-Bewegung statt – eine von mehreren in den letzten Jahren. Eigentlich hätte es Vorträge und Workshops geben sollen, doch angesichts der Corona-Pandemie trafen sich die Vortragenden und Zuhörer*innen online, in virtuellen Räumen. Trotzdem – oder gerade deswegen? – nahmen mehr als 4.000 Menschen aus der ganzen Welt teil.

Was ist Degrowth?

Zugegebenermaßen ist der Begriff etwas sperrig: Er existiert erst seit 2008, als die erste offizielle Degrowth-Konferenz in Paris stattfand. Geprägt haben ihn mehr akademische Kreise, als politische oder aktivistische. Und er ist schwer ins Deutsche zu übersetzen. Was verbindet Menschen, die sich politisch für ein „Ent-Wachsen“ oder „Rück-Wachsen“ der Gesellschaft einsetzen?

Auf dem Eröffnungspanel der Konferenz in Wien gab die Aktivistin und Wissenschaftlerin Brototi Roy eine griffige Zusammenfassung: Zuerst einmal steht Degrowth für eine Analyse der Gegenwart. Die kapitalistische, steigerungsorientierte Art und Weise, in der die global vernetze Gesellschaft derzeit wirtschaftet, ist nicht tragbar. Ungebrochen wird in nationaler und internationaler Politik an der Notwendigkeit von wirtschaftlichem Wachstum festgehalten, um ein Wohlergehen der Weltbevölkerung zu ermöglichen. – Doch statt Wohlergehen sehen wir seit Jahrzehnten den Verbrauch von mehr und mehr Ressourcen, die Zerstörung der natürlichen Umwelt, und wachsende soziale Ungleichheit. Was und wie produziert und verteilt wird richtet sich nicht an den Bedürfnissen von Menschen und der Natur aus, sondern daran, wieviel Profit eine Ware oder eine Dienstleistung für möglichst wenig Kosten auf dem Markt verspricht. Das macht uns krisenanfällig. Eben das zeigt sich gerade jetzt während der Covid-19-Pandemie angesichts unterfinanzierter Gesundheitsinfrastruktur und angesichts der Abhängigkeit unserer Grundversorgung von globalen Lieferketten und der Reisefreiheit billiger Arbeitskräfte. Und wir erleben es schon länger durch die Klimakrise.

Von Systemkrisen zum Systemwandel

Degrowth ist aber nicht nur Kritik am Ist-Zustand, sondern auch die Forderung nach tiefgreifender Transformation. Die Vertreter*innen der Degrowth-Bewegung wollen nicht nur eine Zukunft gestalten, die weniger ressourcenintensiv ist. Sie wollen auch, dass diese Zukunft von allen demokratisch mitgestaltet werden kann. Dafür gilt es, die scheinbare Notwendigkeit nach wirtschaftlichem Wachstum zu hinterfragen. Wirtschaften bedeutet mehr, als Exportbilanzen und Bruttonationalprodukte. Ganz grundsätzlich heißt Wirtschaften, was und wieviel, wie, wo, von wem und für wen hergestellt, gebaut, instandgehalten, oder verteilt wird. Diese Themen sind zutiefst politisch, doch im Moment können die Allerwenigsten an den Entscheidungen teilhaben. Stattdessen formt die Macht von Konzernen und

die „alternativlose“ Ausrichtung nationaler Gesetzgebung und internationaler Handelsvereinbarungen an Wachstum die Art des Wirtschaftens. Zumeist können wir nur durch Konsumentscheidungen signalisieren, dass wir nicht in einer Welt mit zerstörten Lebensgrundlagen, unter Ausbeutung von Arbeitskraft und dem Druck zur Selbstoptimierung leben möchten. Aber das reicht nicht – das ist von wirklicher Teilhabe sehr weit entfernt.

„Ent-Wachsen“ meint nicht einfach das Schrumpfen von Produktion und Handel, sondern fordert Platz für sprießende Alternativen und demokratische Kontrolle ökonomischer Weichenstellungen von allen, die die ökologischen und sozialen Konsequenzen tragen. Ein gutes Leben für alle und die damit verbundene Gesundheit des Planeten müssen über Profiten stehen.

Wachsen und „Ent-Wachsen“ in der Landwirtschaft

Zum „guten Leben für alle“ gehört freilich auch, was wir essen, sowie die Lebensbedingungen für jene, die dieses Essen herstellen. Ernährungs- und Landwirtschaftspolitik wurde in dem Panel ‚Degrowing the Food Sector: How to build democratic food policies’ diskutiert. Gerade in der Entwicklung der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten zeigt sich deutlich, wie profitorientierter Steigerungsdruck vielfältige negative Folgen mit sich bringt: Höfe schließen überall auf der Welt, weil sie mit Billigimporten oder der Agrarindustrie nicht mithalten können. Die Vielfalt von lokal angepassten Kulturlandschaften und von agrarischen Ökosystemen weicht dünger-, spritzmittel- und treibstoffintensiven Monokulturen, weil so schneller, standardisierter und mehr produziert werden kann. Mehr für Exporte, mehr für die weiterverarbeitende Industrie. Bäuer*innen sind oft abhängig von wenigen großen Molkereien, Mühlen, Saatguthändlern oder Einzelhandelsketten. Preise für Agrarprodukte werden niedrig gehalten durch Handelsregulierungen und Subventionspolitik. Auflagen und Hygienevorschriften, die an industrielle Maßstäbe angepasst sind, machen es Bäuer*innen schwer, ihre Erzeugnisse selbst weiterzuverarbeiten oder zu vertreiben, wodurch sie besser von ihrer Arbeit leben könnten. Der Druck ist groß, sich zu spezialisieren und zu wachsen, um sich über Wasser zu halten.

Degrowth trifft Ernährungssouveränität

Die kritische Diagnose der Degrowth-Bewegung kommt damit zentralen Positionen von La Via Campesina und der Bewegung für Ernährungssouveränität nahe: Der weiterhin propagierte Wachstumsdruck führt zu einer Landwirtschaft, die Menschen und Umwelt ausbeutet. Dieser führt außerdem zu einer Schwächung von Demokratie: Bäuer*innen, aber auch Konsument*innen, können so kaum den Wert und die Politik rund um Lebensmittel mitgestalten. Dieser „Strukturwandel“ weg von kleinstrukturierter, lokaler und vielfältiger Landwirtschaft, hin zu Großbetrieben, ist nicht einfach ein unvermeidlicher, natürlicher Prozess. Er ist die Folge bestimmter politischer Rahmenbedingungen und der ihnen zugrunde liegenden Ideologien.

Dagegen braucht es radikal andere Visionen: Von demokratischer Ernährungspolitik und Agrarökologie. Es braucht praktisches Experimentieren und gleichzeitig Einflussnahme auf relevante Entscheidungsträger*innen auf nationaler wie internationaler Ebene. „Ent-wachsene“ Ernährungs- und Landwirtschaftssysteme wären getragen vom Prinzip des Rechts *aller* auf angemessene Nahrung – davon, dass Essen nicht einfach als freie Ware behandelt wird, sondern eher als Teil öffentlich zu gewährleistender Grundversorgung. So ähnlich wie bei Wasser, Strom und Infrastruktur. Verschiedene Wege der Mitgestaltung an der Produktion von Lebensmitteln und damit auch von den Kulturlandschaften und Lebensweisen, die mit ihr verbunden sind, müssten entwickelt und aktuelle Machtmonopole abgebaut werden. Landwirtschaft wäre nicht nur Produktionsstätte, sondern auch anerkannt und wertgeschätzt als Ort, wo Menschen arbeiten und leben, wo Geschlechtergerechtigkeit und Bodenfruchtbarkeit zentral sind, und wo vielfältige Ökosysteme Platz haben.

Der Weg ist lang. Doch auf der Konferenz wurde sichtbar, wie viele visionäre Alternativen zum Wachstums-Mainstream es schon längst gibt: Solidarische Landwirtschaften, Kollektive, Bürgergenossenschaften, progressive Stadt- und Regionalräte, global solidarische soziale Bewegungen wie La Via Campesina, etc. In Wien konnten sich viele Kritiken, Visionen, praktische Initiativen und konkrete Utopien versammeln. Und solche Orte waren immer schon ein fruchtbarer Boden für Alternativen.

Lisa Francesca Rail ist Anthropologin und aktiv in der Bewegung für Ernährungssouveränität und bei der ÖBV-Via Campesina Austria.

Nähere Infos: www.degrowth.info/de/

LAND GRABBING UND KLIMAKRISE

Der Zusammenhang zwischen Land Grabbing und Klimakrise ist oft unterbelichtet. Deshalb haben wir diesen Artikel aus dem Nyeleni-Newsletter[1] zum Thema „Land Grabbing und Landgerechtigkeit" übersetzt. Der Newsletter bietet viele wichtige konkrete Beispiele.[2]

VOM REDAKTIONSKOLLEKTIV DES NYELENI-NEWSLETTERS

Boy Dominguez: ‚Kaibigang puno'

Land Grabbing ist nicht neu. Was aber neu ist, ist das riesige Ausmaß von Land Grabbing, das seit den Nahrungsmittel- und Finanzkrisen von 2008 stattfindet.

Land Grabbing hat viele Gesichter

„Land Grabbing nimmt unterschiedliche Formen an. So können etwa Frauen ihr Land verlieren, wenn ihr Ehemann stirbt, Kleinbäuer*innen können ebenso von Bergbauunternehmen vertrieben werden, wie wegen Plantagen-, Militärbasis-, oder Ökotourismus-Projekten. Investor*innen sind nicht nur multinationale Unternehmen, Finanzmarkt-Akteur*innen oder Banken, sondern können auch aus dem Inland oder lokal aus der Nachbarschaft kommen."[3]

Land Grabbing findet im Globalen Süden und auch im Globalen Norden statt und wird ebenso durch lokale, nationale und transnationale Eliten angetrieben, wie durch Finanzinvestor*innen und Regierungen. Auf der Suche nach neuen und steigenden Profiten werden große Ländereien entweder durch Zwang eingenommen, oder mit Hilfe von lokalen und nationalen Regierungen oder Eliten billig verkauft.

Es geht dabei vor allem um eine Verschiebung in Bezug auf die Frage, wer „die Entscheidungsmacht darüber hat, wie das Land und das Wasser jetzt und in Zukunft genutzt werden kann."[4] Das Verlangen danach, immer mehr Land für Profite zu nutzen, führt zu einer globalen Expansion der industriellen Landwirtschaft, sowie von verschiedenen Arten von Plantagen, von Bergbau, von Infrastrukturprojekten und vielen anderen Nutzungsformen. Die Kleinbäuer*innen und die Ernährungssouveränität sind dadurch immer weiter und immer mehr bedroht, ihr Land zu verlieren und unter globalen Lieferketten untergeordnet zu werden.

Jedoch organisieren sich Bäuer*innen, indigene Bewegungen und Gemeinschaften weiterhin und leisten Widerstand zur Verteidigung ihrer Rechte auf Land und auch im Sinne einer Landwirtschaft, die die Lebensmittel und Mensch und Umwelt über Profite stellt.

Klima und Land Grabbing

Aus der Perspektive von Basisbewegungen gab es immer schon einen starken Zusammenhang zwischen Land Grabbing und der Klima- und ökologischen Krise. Zum Beispiel haben die Klimakrise und die Verletzung von Landrechten die gleichen Ursachen: Ein Wirtschaftssystem, das auf grenzenloser Ausbeutung von natürlichen Ressourcen („Extraktion") beruht und in dem die Industrien, die diese Ausbeutung betreiben, die zentralen Verursacher von beiden sind – einschließlich der industriellen Landwirtschaft und der Plantagenwirtschaft. Zugleich ist diese Verbindung bei Projekten des Agrobusiness und im Bergbau noch unmittelbarer, weil sie Umweltkrisen

1 Nyeleni-Newsletter Nr. 40, Juni 2020. Der Newsletter kann hier auf Englisch, Spanisch und Französisch heruntergeladen werden: http://www.nyeleni.org/ccount/click.php?id=146

2 Hier haben wir die „Box 1" und die „Box 3" aus dem Newsletter übersetzt.

3 International Conference of Peasants and Farmers: Stop land grabbing! LVC 2012 – https://viacampesina.org/en/new-report-international-conference-of-peasants-and-farmers-stop-land-grabbing/#

4 The Global Land Grab: A Primer – Transnational Institute, November 2012 – https://www.tni.org/en/publication/the-global-land-grab

Boy Dominguez

verursachen und zugleich für die meisten dokumentierten Anschläge und Morde auf Land-, Umwelt- und Menschenrechtsaktivist*innen verantwortlich sind.

In jüngerer Vergangenheit gab es einen massiven Anstieg des Interesses an Land für „naturbasierte“ Projekte zur Abschwächung des Klimawandels und zur Anpassung an diesen. Leider bringen viele dieser Projekte weitreichende Gefahren für die kollektiven Rechte der Menschen über ihr Land und ihre Territorien mit sich. Eine neue Land-Grabbing-Welle für Schutzprojekte ist ebenso Teil davon, wie das Zur-Ware-Machen von Natur und damit das Integrieren von Natur in die Finanzmärkte. Wir nennen das die „Finanzialisierung der Natur“.

Ein Schlüsselthema sind dabei die so genannten „Negativ-Emissions-Technologien“ (NETs), welche das Ziel verfolgen, CO_2 aus der Atmosphäre zu entziehen. Industrieländer und Unternehmen mit hohen Emissionen verlassen sich nun auf NETs, nachdem sie historisch damit gescheitert sind, ihre Emissionen im Einklang mit Forderungen nach Klimagerechtigkeit entsprechend der Notwendigkeiten drastisch zu senken.

Eine prominente und konzerndominierte NETs-Form ist folgende: Der Anbau und das Verbrennen von großen Baum- und Kulturpflanzen zur Gewinnung von Bioenergie und die anschließende Lagerung des Kohlenstoffs in unterirdischen Bunkern. Dies wird als „Bioenergie mit Kohlenstoffspeicherung und -lagerung“ oder BECCS bezeichnet. Schätzungen zufolge könnte BECCS weltweit 3.000 Mio. ha Land erfordern. Andere NETs-Varianten werden „natürliche Klimalösungen“ oder „naturbasierte Lösungen“ genannt und umfassen die Sanierung, Wiederaufforstung und Neuanlage von Wäldern. Jede dieser Varianten hat abhängig davon, wer diese Wälder kontrolliert und wie diese Projekte umgesetzt werden, unterschiedliche Auswirkungen auf die Umwelt, auf die Menschen und deren Rechte.

Konzerne sehen „naturbasierte Lösungen“ bereits als eine Gelegenheit an, um ihre Emissionen auszulagern („Offsetting“). Offsets erlauben es den historisch großen Verschmutzern (wie z.B. Ölfirmen), weiterhin zu emittieren und zugleich ihre Verantwortung für die Reduktion von Emissionen auf Schutzprojekte in Gemeinschaften im Globalen Süden auszulagern. Offsetting versagt darin, die gesamten Emissionen zu reduzieren und wird deshalb die Auswirkungen der Klimakrise auf Land weiter verschärfen. Offsetting führt dabei zu einem doppelten Land Grab, weil Konzerne damit die Landnutzung an zwei Orten zugleich kontrollieren: An dem Ort, wo sie mit der Zerstörung fortfahren und an dem Ort, wo sie vorgeben, einen Ausgleich zu schaffen.

Zugleich zeigt sich aber auch: Dezentralisierte Lösungen für die ökologischen und Land-Grabbing-Krisen, die auf ökologischer, autonomer Kontrolle und Steuerung durch indigene Gemeinschaften, Waldbewohner*innen und Kleinbäuer*innen über ihr eigenes Land und ihre Territorien beruhen – wie zum Beispiel Agrarökologie für Ernährungssouveränität und demokratisches, gemeinschaftliches Forstmanagement – sind möglich und gewinnen als Lösungen für mehr Umweltgerechtigkeit immer mehr an Bedeutung.

Gemeinschaftliches, demokratisches Forst- und Gebietsmanagement ist der beste Weg, um Ökosysteme wie Wälder, Mangroven, Feuchtgebiete und Gewässer zu schützen. Agrarökologie kühlt das Klima, indem es den Bedarf für fossile Brennstoffe überwindet, indem Nährstoffe auf Höfen recycelt werden, indem Lebensmittelsysteme relokalisiert werden und indem die Zerstörung der Umwelt zum Zweck der Produktion von Agrarrohstoffen zum Profite-Machen gestoppt wird. Wie seit eh und je ist es wesentlich, dass Bewegungen für Landgerechtigkeit und für Umweltgerechtigkeit zusammenarbeiten, um die falschen Lösungen offenzulegen und um die eigene Vision einer gerechten Zukunft sichtbar zu machen.

Nyeleni-Newsletter: Der Nyeleni-Newsletter möchte der Bewegung für Ernährungssouveränität eine Stimme verleihen. Der Newsletter kann hier abonniert werden: www.nyeleni.org
Übersetzt von Franziskus Forster

Hinweis: Ende Mai 2020 ist ein neues Handbuch zum Thema „Zugang zu Land“ erschienen, herausgegeben von der Nyeleni-Bewegung für Ernährungssouveränität in Europa und Zentralasien. Derzeit gibt es die Fassungen nur auf Englisch, Spanisch und Französisch. – https://www.eurovia.org/your-land-my-land-our-land-nyeleni-food-sovereignty-movement-in-europe-and-central-asia-releases-access-to-land-handbook/

AB HOF: EIN BLICK NACH SÜDTIROL

Wir haben für diese Ausgabe während der Covid-19-Pandemie die Familie Oberrauch aus der Gemeinde Kastelruth kontaktiert, um mit ihr über die momentane Situation von Bergbäuer*innen in Südtirol zu sprechen. Die Region war nicht nur eines der am stärksten betroffenen Gebiete Europas, sondern wurde auch als erste gänzlich abgeschottet.

VON CHRISTINE MODERBACHER

Foto: Familie Oberrauch

Jungbauer Josef Oberrauch hat den abgelegenen Hof in Tagusens 2016 von seinen Eltern August und Ida übernommen. Josef investiert gerade in einen Hühnerstall, um den Betrieb in Zukunft im Vollerwerb führen zu können. August arbeitete wie viele andere Bergbauern der Region im Winter zusätzlich als Liftwart auf der Seiseralm um die geringen Einnahmen der Milchkuhhaltung aufzubessern. Nebenerwerbsmöglichkeiten gäbe es auch für Josef – er hat seine Tätigkeit als Mechaniker in den letzten Jahren jedoch reduziert, um immer mehr Zeit für den Hof zu haben. Um das Einkommen aus der Landwirtschaft zu verbessern, baut er seit einigen Monaten an einem Stall für ca. 3.000 Legehühner in Freilandhaltung. „Die Pandemie hat nur eine kleine Bauverzögerung ausgelöst“, schreibt der Jungbauer. Ansonsten hat sich das Alltagsleben eigentlich kaum verändert. „Es gibt immer genug Arbeit im Freien, die auch mit dem geforderten Sicherheitsabstand durchgeführt werden kann“, meint auch Altbauer August. „Nur Holzarbeiten im eigenen Wald waren eine Zeitlang nicht erlaubt und die Versteigerung der Kälber fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und führte so zu geringeren Preisen“, fügt er hinzu. Ansonsten ist die Familie nicht von Entwicklungen betroffen, die sie mit zunehmenden Sorgen beobachteten: Zum Beispiel die Milch, die in Teilen Österreichs nicht mehr abgenommen wurde oder die verspätete Lieferung von Verpackungsmaterial aus dem Ausland, die dann aber doch noch rechtzeitig in Südtirol eintraf. „Der Absatz von Milch und Eiern ist in Südtirol im Zuge der Corona-Krise bislang nicht gesunken“ so die beiden. Die Leute konsumieren weiterhin stark, der Absatz ist fast gleichgeblieben, da lokale Produkte mehr geschätzt werden“. Jungbauer Josef hofft, dass sich die Krise längerfristig positiv auf die Wertschätzung dieser lokalen Produkte auswirkt. „In den letzten Monaten konnte ich ein gesteigertes Interesse an Produkten im Regal, die auch trotz Mobilitätseinschränkung erhältlich sind, feststellen. Im Moment ist aber natürlich alles offen. Es ist schwer, die weiteren Auswirkungen der Wirtschaft abzuschätzen, die vermutlich auch bei den Südtiroler Bauern über viele Jahre hinweg spürbar sein werden.“

Herausforderungen und Ausblick

Die Probleme von Klein- und Bergbäuer*innen aber allzu sehr auf die momentane Situation zu reduzieren, ist jedoch falsch, meint er. Seit seiner Übernahme zeigen sich für ihn immer wieder Herausforderungen. Die Heuernte ist oft schwieriger, da durch den Klimawandel Wetterextreme, wie z.B. längere Trockenphasen und heftige Regenphasen, zunehmen. Ausreichendes und qualitativ gutes Futter ist aber entscheidend für die Qualität der Milch, die auch in Südtiroler Milchhöfen nach Inhaltsstoffen bewertet wird. Deswegen hat Jungbauer Josef auf die „Original-Braunvieh“ Rasse umgestellt. „Opa“, schreibt er, „hatte bereits diese ‚Original-Braunen’. Mein Vater August ist dann auf amerikanisches Braunvieh umgestiegen, um dem damaligen Druck zu Vieh mit höherer Milchleistung nachzukommen. Diese sind aber nicht so gut an die Bedingungen im Berggebiet angepasst und brauchen viel Kraftfutter. Die ‚Original-Braunen’ hingegen sind an die lokalen Gegebenheiten auf Europas größter Hochalm – der Seiseralm – besser angepasst und auch nur mit Heufutter zufrieden.“ Für die langsame Umstellung auf eine vom Aussterben bedrohte Rasse gab es EU-Förderungen, die die notwendigen Investitionen etwas erleichterten.

Unterstützungen zum Ausgleich der momentanen durch Covid 19 ausgelösten Verluste gibt es für Südtiroler Bauern und Bäuerinnen aber im Moment noch kaum. Diese werden

hauptsächlich das Ausbleiben der Urlaubsgäste betreffen. Da meist nur in der Hochsaison Gäste auf den abgelegenen Hof kommen, hoffen Altbauer August und seine Frau Ida auf eine baldige Grenzöffnung. Dann könnte auch Tochter Anna, die in Innsbruck arbeitet, wieder öfter nach Hause kommen und mit ihm gemeinsam seiner Leidenschaft, den acht Bienenstöcken, nachgehen. Seine zweite Leidenschaft, das Musizieren, teilt er mit seinem Sohn Josef. Welches Foto sie uns also für dieses Porträt mitschicken, war eine ganz leichte Entscheidung für die Familie.

Betriebsspiegel

Geigerhof, Milchkuhhaltung und Grünlandbewirtschaftung, ab Juli 2020 auch Legehühner in Freihandhaltung, Urlaub auf dem Bauernhof in Tagusens, Südtirol.
Flächen: 17,5 LN, 5 ha Wald.
12 Kühe, 12 Kälber, 2 Schweine, aktuell 8 Hühner, bald noch 3.000 Hühner mehr, 2 Katzen und 8 Bienenvölker.
Wer lebt am Hof? Josef, Jungbauer und Hofbesitzer seit 2016, Schwester Katharina und die Eltern August und Ida.

Christine Moderbacher von der unabhängigen Max Planck Forschungsgruppe „Alpine Geschichten des globalen Wandels: Zeit, das Eigene und das Fremde im deutschsprachigen Alpenraum“ führte das Gespräch mit Familie Oberrauch, das aufgrund der derzeitigen eingeschränkten Mobilität per Email stattfand.

kurz & bündig

franziskus

Tag des kleinbäuerlichen Widerstands im Zeichen von Corona

Mit dem Slogan: „Bleib zuhause, aber nicht leise!“ erhoben am 17.4.2020, dem Tag des kleinbäuerlichen Widerstands, Millionen Menschen weltweit gemeinsam mit La Via Campesina ihre Stimme. Sie wiesen auf die globale Dimension von sozialer Ungleichheit hin, die die COVID-19 Pandemie auslöst, und verteidigten die Bäuerlichen Rechte und das Recht auf Nahrung weltweit. Auch in Österreich fanden viele Aktionen statt: Eine Dokumentation findet sich unter www.viacampesina.at und unter www.viacampesina.org

COVID-19 verstärkt bereits bestehende strukturelle Ungleichheiten. Die Pandemie offenbart Abhängigkeiten und Sackgassen in einer neoliberal organisierten, globalisierten Weltwirtschaft. Ein „Lockdown“ kann für Menschen mit geringem Einkommen zu einer gefährlichen Falle werden. Oft können sie nicht in ihren Wohnräumen bleiben. Sie müssen sich stattdessen im öffentlichen Raum bewegen, um Geld für Lebensmittel für den nächsten Tag oder die nächste Woche zu besorgen. Bäuer*innen müssen zu den Märkten, um Geld zu verdienen. Der Lock-down wird für viele von Armut und Hunger betroffene Menschen damit zum „Lock-out“. Die Forderung: Ernährungssouveränität für alle Menschen und die Menschenrechte müssen als zentrale Orientierung für die Zukunft dienen. Nur dadurch kann Ernährungssicherheit auch in Krisenzeiten und darüber hinaus gewährleistet werden. Die Covid-19-Pandemie und ihre Auswirkungen zeigen deutlich, wie wichtig die UN-Erklärung über die Bäuerlichen Rechte (UNDROP) dabei als Basis sein könnte. In diesem Sinne hat die ÖBV auch gemeinsam mit anderen Organisationen einen Offenen Brief an das Landwirtschafts- und an das Außenministerium geschickt.

Klima-Corona-Deal

Die ÖBV unterstützt gemeinsam mit knapp 100 Organisationen, Gruppen und Initiativen, sowie 518 Wissenschafter*innen den Klima-Corona Deal. Die Rettungsgelder in der Covid-19-Krise müssen als historische Gelegenheit intelligent und klimagerecht investiert werden. „In diesem Moment hängt alles davon ab, wohin die Gelder fließen. Um aus der derzeitigen Krise das Bestmögliche zu machen, müssen die Gelder in den naturverträglichen Ausbau sauberer, erneuerbarer Energien, in effiziente Energieverwendung bei Gebäuden und Industrie, in öffentliche Verkehrsmittel und in nachhaltige Landwirtschaft investiert werden. Berufsfelder, die sich durch einen geringen CO_2-Ausstoß auszeichnen, wie Pflege, Bildung, Gesundheit und Kinderbetreuung sollten deutlich ausgebaut werden, die Entwicklung hin zu einer regionalen und kohlenstoffarmen Wirtschaft soll gefördert werden. Jetzt ist die Zeit, um die sozial-ökologische Trans-

formation der Wirtschaft voranzutreiben.“ Die Forderungen: Die Zukunft der Menschen sichern; Umbau statt Wiederaufbau: Staatshilfen an Erreichung des 1,5 Grad Ziels knüpfen; die Krise demokratisch bewältigen und globale Klimagerechtigkeit.

Nähere Infos unter:
www.viacampesina.at

EU-Mercosur:
Widerstand ist notwendig!

Die deutsche Ratspräsidentschaft hat angekündigt, im zweiten Halbjahr 2020 das EU-Mercosur-Abkommen stark vorantreiben zu wollen. Damit ist ein Konflikt mit der in Österreich 2019 durch breiten Widerstand durchgesetzten Ministerbindung auf ein Nein vorprogrammiert (National- und Bundesrat haben das Abstimmungsverhalten der zuständigen Ministerinnen auf ein Nein gebunden. Dieses müssen diese nun auch einhalten). Die ÖVP versucht immer wieder, dieses „Nein“ zu verwässern („das Nein bezieht sich nur auf die vorliegende Form“, nicht aber auf das Abkommen selbst), um doch noch die Industrieinteressen zu schützen. Die ÖBV engagiert sich gemeinsam mit einer breiten Bewegung in Europa und in den Mercosur-Staaten gegen dieses Abkommen, darunter sind auch viele bäuerliche Organisationen. Das Abkommen würde die völlig falschen Weichen für die Zukunft stellen, es würde die Klimakrise weiter befeuern, würde die industrielle Landwirtschaft auf Kosten von Bauern und Bäuerinnen, Arbeiter*innen und Konsument*innen weiter stärken und würde jene zu Gewinnern machen, die für die Amazonasbrände und Entwaldung verantwortlich sind. Für die kleinbäuerliche Landwirtschaft in Österreich würde dieses Abkommen ein weiterer großer Schritt in die falsche Richtung sein, der bestehende Probleme in der Landwirtschaft weiter vertieft. Deshalb ist Widerstand notwendig, um diesen Schwung für eine Kehrtwende weg von der neoliberalen Handelspolitik zu nutzen.

Migrantische Arbeit und Corona

Wie durch ein Brennglas hat die Corona-Krise die Abhängigkeit von billigen Arbeitskräften insbesondere bei Erntearbeit, arbeitsintensiven Großbetrieben und in der Nahrungsmittelindustrie (etwa in der Fleischindustrie) gezeigt. Weltweit verdichten sich die Corona-Cluster in der Fleischindustrie. In Kanada fielen aufgrund der hohen Konzentration ¾ der Fleischverarbeitung aus. Besonders deutlich wurde dies beim Marktführer in Kanada: der brasilianische Konzern JBS, der zugleich zu den weltweit größten Fleischkonzernen zählt und der für besonders schlechte Arbeitsbedingungen bekannt ist. In Deutschland ist Tönnies laufend in den Schlagzeilen. Dadurch werden auch die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen und die Werkvertrags-Konstruktionen zum Thema: www.moment.at/story/oesterreichs-fleischwirtschaft-arbeitsbedingungen

Im Juni hat nun in Mannsdorf an der Donau eine rumänische Erntearbeiterin einen Fall öffentlich gemacht, der desolate Unterbringung, Bezahlung und Ausbeutung klar und deutlich veranschaulicht. Das ist kein Einzelfall und der Betrieb ist auch kein „schwarzes Schaf“, sondern das hat System. Der Wachstumszwang und der von Supermärkten ausgehende unerbittliche Preisdruck verstärken die Ausbeutung der Erntearbeiter*innen. Auch die Agrarpolitik trägt dazu bei, indem soziale Kriterien keine Rolle spielen und die Förderungen nach anderen Kriterien ausgerichtet sind. Gestützt wird all das durch den gesellschaftlichen Konsens, dass Lebensmittel billig sein müssen. Das alles begünstigt Vorkommnisse wie die in Mannsdorf. Das muss sich endlich ändern. Für einen Überblick siehe: www.sezonieri.at

Black Lives Matter – auch in der Landwirtschaft!

Die Farmworker Association von Florida verurteilt die rassistische Gewalt und ihre strukturellen Wurzeln: „Die Vergangenheit ist überhaupt nicht vergangen. Genauso, wie wir auf dem Land gehen, das der indigenen Bevölkerung der First Nations gestohlen wurde, wohnen wir in einem Land, das auf dem Rücken von Menschen aufgebaut wurde, die mit Gewalt (…) schwerster, unwürdigster Arbeit und dem „Eigentum“ als Sklaven auf Plantagen unterworfen wurden. Das, was in unseren Geschichtsbüchern weggelassen wurde, kommt nun an die Oberfläche. Die Wahrheit muss gesagt werden oder sie wird uns weiterhin heimsuchen. Sklavenarbeit schuf den Wohlstand dieses Landes und trieb die industrielle Revolution an. Die zugrundeliegenden Wurzeln der Sklaverei und das Erbe daraus wirken bis in unsere heutige Welt fort und vergiften sie. Sie besudeln das, was wir immer hochhalten: den Wert und die Würde aller Menschen.“

Und die National Family Farm Coalition (NFFC), Mitglied von La Via Campesina schreibt: „Wir können heute nicht über Fairness und Gerechtigkeit für die Bauern und Bäuerinnen sprechen, ohne die Grundlage anzuerkennen, auf der die US-Landwirtschaft aufgebaut ist. Es gibt keine Möglichkeit, in diesem Land über Landwirtschaft zu sprechen, ohne von 400 Jahren weißer Vorherrschaft zu sprechen. (…) Die Vorstellung, dass Menschen mit einer gemeinsamen Hautfarbe einen gemeinsamen inneren Wert besäßen (oder auch nicht) und dass dunkelhäutigere Menschen vielleicht gar

kurz & bündig *franziskus*

keine Menschen seien – das war eine Geschichte, die erfunden und verewigt wurde, um die Entführung und Versklavung (…) zu rechtfertigen. Selbst nachdem die Versklavung beendet war, wurde den Afroamerikaner*innen – den Menschen, die so viel vom Reichtum des Landes für andere aufgebaut hatten – der Zugang zu Land verwehrt, auch von der Regierung bis hin zur Politik des heutigen US-Landwirtschaftsministeriums. Landwirtschaft und die Vorherrschaft der Weißen sind in den USA untrennbar miteinander verwurzelt. Als Landwirtschafts- und Ernährungsorganisationen müssen wir dieses Erbe sehen und uns verpflichten, es zu entwurzeln."

Chemikalien in Hummeln auf Bergwiesen

Die Zahl der Insekten hat in den letzten Jahren stark abgenommen. Verschiedene Ursachen gelten als Auslöser für diesen Rückgang, darunter die Intensivierung der Landwirtschaft und der Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden. Seit 2005 läuft am Sonnblick Observatorium der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) ein Überwachungsprogramm, in dem über hundert potentiell problematische Chemikalien in der Luft und im Niederschlag gefunden wurden. Das EU-Projekt „protectAlps" soll klären, ob diese Chemikalien Auswirkungen auf Insekten haben. Untersucht werden Hummeln, Ameisen und Totengräber-Käfer. Erste Untersuchungen zeigten z.B. Spuren von Flammschutzmitteln aus Kunststoffen in den Insekten. Ebenso lässt sich in jeder Probe Quecksilber nachweisen. In detaillierteren Untersuchungen werden diese Analysen derzeit abgesichert. Ein weiterer Faktor, der selbst über große Entfernung auf Insekten in Schutzgebieten wirkt, ist der atmosphärische Eintrag von reaktivem Stickstoff, wie er in Ammoniak oder Stickoxiden enthalten ist. Diese entstehen bei der Verbrennung fossiler Energieträger und gelangen durch Verkehr und Industrieanlagen in die Atmosphäre. Stickstoff wirkt als Dünger und führt zu einer Veränderung der Pflanzengesellschaften. Dadurch verlieren viele Insekten ihre Wirtspflanzen. Damit sollen, ähnlich der CO_2-Konzentrationsmessungen beim Klimawandel, langfristige Aussagen zu Änderungen der Stickstoffeinträge ermöglicht werden. Ausführliche Ergebnisse liegen am Ende des Projekts im Februar 2021 vor.

Nähere Infos unter: www.lfu.bayern.de/analytik_stoffe/protectalps/index.htm

Foto: Laura Hofer

Wanted: Superbaum

Unter dem Titel „Die vergebliche Suche nach dem Superbaum" ist eine neue Studie im Auftrag des deutschen EU-Parlamentariers Martin Häusling erschienen. Stephan Börnecke hat diese durchgeführt. Mit Blick auf die Lage der Wälder in Deutschland wird diese vergebliche Suche kritisch diskutiert. Waldsterben, Borkenkäfer, Dürre und Klimakrise sind nur einige Entwicklungen, die dabei betrachtet werden. Das Ergebnis: Viele Probleme der Wälder sind seit Jahrzehnten bekannt, doch sie wurden ignoriert oder nur unzureichend behandelt. Die Studie beleuchtet auch ein brisantes Thema: Wie die Intensivlandwirtschaft und der Verkehr mit ihren Emissionen das Wachstum der Wälder beeinflussen. Auf den Punkt gebracht: Der Stickstoff aus der Landwirtschaft greift den Wald an. Damit werden wichtige Zusammenhänge angesprochen, deren Diskussion möglicherweise auch in Österreich vorangetrieben werden sollte.

Nähere Infos unter: https://tinyurl.com/ydhk2tfw

Manifest für eine klima- und mitweltgerechte Landwirtschaft

Die IG Milch hat anlässlich des Weltmilchtages ein Manifest für eine klima- und mitweltgerechte Landwirtschaft veröffentlicht. Darin werden u.a. sieben Ausgangs- und Basispunkte benannt: ein gesicherter Rohmilchpreis für kleinstrukturierte Landwirtschaft, eine Reduktion der Kraftfuttermittel, eine dramatische Reduktion von Spritzmitteln und Kunstdünger und eine Ausweitung von Dauerwiesenflächen für nachhaltige Humusbildung, eine Regionalisierung aller Produktions- und Verarbeitungsprozesse im Gegensatz zur laufenden Zentralisierung, eine Verbesserung und Förderung der Stellung der Direktvermarkter*innen, durch das Projekt „Richtig Rechnen" ein neues Kapitel aufschlagen und Sorgfalt der Natur und der Mit- und Umwelt gegenüber mitrechnen, sowie die unkomplizierte Ermöglichung und Förderung neuer Übergabe- und Zusammenarbeitsformen landwirtschaftlicher Betriebe. Das gesamte Manifest ist auf der Homepage der IG Milch unter www.ig-milch.at zu finden.

DER „FAST BIO“-KRAMPF

Oder: „Fast Bio ist wie fast schwanger!“

VON ANDREA KLAMPFER

Wohin das Auge reicht, überall schießen nachhaltige, regionale, „fast biologische“, naturnahe und ähnliche Betriebe aus dem Boden – würde man meinen.

Meine „pseudowissenschaftlichen Forschungen“ ergeben, dass sich das Verschwinden der konventionellen Bäuerinnen und Bauern prozentuell gegengleich zum Anstieg der „Fast Bio“-Bewirtschafter*innen verhält. Quasi deckungsgleich.

Aus gegebenem Anlass möchte ich hiermit also einen kleinen Überblick über die derzeit grassierenden „Fast Bio“ Anbau- und Labelmethoden verfassen, welche in mir ziemliche Schwächen der Impulskontrolle auslösen (dies aber nur am Rande bemerkt).

Da wäre zunächst der derzeitige Liebling aller:

Regional

„Wir verkaufen dir die Ware hier - also regional.“ Woher jetzt allerdings alle einzelnen Zutaten bzw. die Futtermittel der Tiere kommen, wird letztlich durch Billigstanbieter entschieden. Denn dort, wo der*die wohnt ist er*sie auch regional und so schließt sich der Kreis – somit auch gleich Kreislaufwirtschaft. Quasi ein Allrounder, ein Glücksgriff durch und durch!

Die allererste Frage, die ich mir hierzu stellen möchte:

Ist es mir eigentlich lieber, wenn hocheffiziente Insektizide, Herbizide, Fungizide in meiner Nähe – also in meiner Region gespritzt werden?

Und im Übrigen, von welcher Region reden wir hier? Nördliches Burgenland, der Osten Österreichs plus Westungarn? Ganz Österreich? Europa?

Keiner weiß es und keiner will es anscheinend wissen.

Mein Zugang: Obstkuchen schmeckt in jeder Variation!

Die Frage nach dem Einkauf von Bio-Äpfeln aus Italien oder konventionellen Äpfeln aus der Steiermark, stellt sich nicht.

Wenn man die Lebensmittel hier produzieren kann, dann wird es die Produkte saisonal auch in Bioqualität geben. Und falls ich wirklich keine heimischen Bio-Äpfel finde, dann kauf ich eben Bio-Birnen/-Marillen/-Kirschen/-Weichsel/-Zwetschken. Ganz einfach!

Detail am Rande: Nur 5% der Energiebilanz eines Lebensmittels stammen aus dem Transport vom Erzeuger bis zum Supermarkt. Bei biologischer Wirtschaftsweise werden die durch die Landwirtschaft emittierten Treibhausgase um bis zu 20% reduziert, z.B. durch Verzicht auf leichtlösliche mineralische Düngemittel und chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel.[1]

Nachhaltig / natürlich / naturnah

Diese drei Begriffe sind Gott sei Dank allumfassend. Quasi die eierlegende Wollmilchsau des legalen Greenwashings.

Ich weiß nicht, was genau da gemeint ist, niemand kontrolliert das. Was denn auch – so konkret jetzt? Für manche ist es bereits nachhaltig, wenn man nicht nach Südafrika, sondern nur nach „Mallorca“ in den Urlaub fliegt.

Für jeden bedeutet „Nachhaltigkeit“ etwas anderes.

Dadurch können wir alle – Gott sei Dank – so weitermachen wie bisher. (Die Sommer werden halt heißer, nirgends sieht man Schwalben und es fällt kein Regen mehr – oder eben zu viel). Aber es wird weiterhin frisch-fröhlich das naturnahe Billigfleisch gekauft, immerhin wurde ja ein grünes Etikett draufgeklebt.

„Vom Bauern“ oder „aus einem kleinen Familienbetrieb“

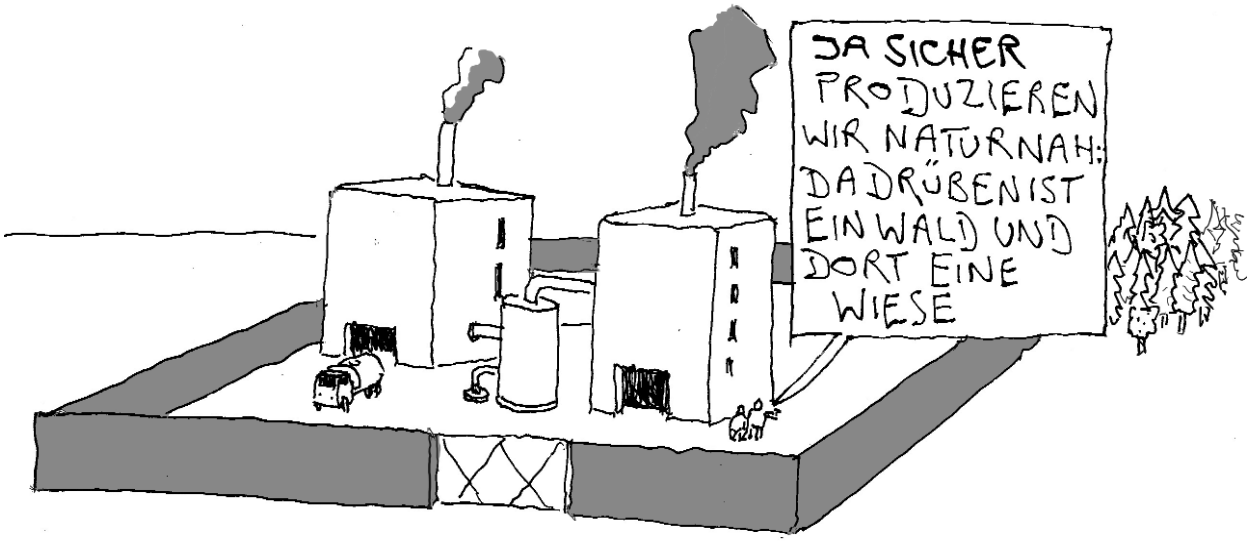
Für den Fall, dass das nicht klar ist, hier zur Info:

Kleine Familienbetriebe werden beim Einkauf im örtlichen Lagerhaus auch nicht daran gehindert, das Gentech-Mastfutter (mit Soja aus Brasilien) für ihre Schweine zu kaufen. Die fragen bei der Kassa nicht, wie klein dein Familienbetrieb ist, wenn du was kaufst. Und außerdem ist „klein“, wie wir alle wissen, absolut relativ.

Detail am Rande: Biobetriebe haben eine jährliche Kontrolle. Hier wird unter anderem erhoben, wieviele Tiere ich habe und wieviel Futter ich brauchen müsste. Daraufhin wird dann der Gegencheck gerechnet: Wurde genügend biozertifizierte Futterware produziert oder zugekauft, damit die Tiere biologisch gefüttert werden können und sich alles ausgeht?

Sollte ich hier also den Bio-Status der verwendeten Futtermittel mittels Rechnung und Zertifikat nicht nachweisen können, wird mein Bio-Status aberkannt.

1 Quelle: https://www.bio-austria.at/bio-konsument/bio-infocenter/faq/#Koennen_Bio-Produkte_die_weit_transportiert_wurden_noch_nachhaltig_sein – Christian Salmhofer, Klimabündnis Kärnten



Integrierte Produktion

Tja – das gibt es zum Beispiel im Weinbau. Teilnehmende Winzer*innen dürfen alles spritzen – aber nur wenn es notwendig ist und danach muss es auf einem Zettel[2] notiert werden.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Spritzmittel kosten viel Geld, auch konventionelle Bäuerinnen und Bauern spritzen nur dann, wenn sie es für notwendig halten. Alles andere wäre dämlich.

Fragen, die ich mir hierzu stelle: Kann es sein, dass das einzige Unterscheidungskriterium zwischen Integrierter Produktion (IP) und konventionellem Weinbau „der Zettel“ ist?

Und wenn diese ganzen Betriebe ohnehin bereits fast biologisch produzieren, weshalb dann nicht einfach bei einer Kontrollstelle melden und sich legal als Biobetrieb zertifizieren lassen? Da kann ja dann nichts mehr fehlen, oder? Es wird ja quasi schon auf diese Weise produziert, oder?

Antwort: …

Stilles Rauschen …

Es gibt Unterschiede und die könnte man klar aufzeigen und dann kann jeder Mensch selbst entscheiden, was er oder sie einkaufen will. Einfach nur ehrlich (na das wäre mal ein innovatives Konzept).

Nur um hier etwas klar zu stellen:

Viele meiner Bekannten und Nachbar*innen bewirtschaften konventionelle Landwirtschaften. Das sind gute, anständige Leute, die gute Waren produzieren und ihre Tiere anständig halten – das soll auf keinen Fall kleingeredet werden. Aber zertifiziert biologisch zu produzieren ist – meiner Meinung nach – zukunftstauglicher. Für mich ist es unbestritten umweltverträglicher und der einzig mögliche Weg, meine Landwirtschaft zu betreiben.

Und, natürlich gibt es auch negative Seiten im Biolandbau.

- Es gibt zum Beispiel riesige Biobetriebe. Ich weiß nicht, ob dies dem Biogedanken entspricht.
- Die Enthornung ist auf Biobetrieben teilweise erlaubt. Schwierig.
- Die Weide: Woher nehmen und nicht stehlen?
- Es gibt das Abdriftproblem bei Wind und viele weitere Geschichten, die verbessert werden müssen.

Aber: Im Großen und Ganzen[3] halte ich die Biolandwirtschaft für zukunftstauglicher (samt all ihrer Schwächen), denn wenn so wie bisher (konventionell, naturnah, regional) gewirtschaftet wird, geht’s ja nun wirklich nicht mehr lange weiter.[4]

Conclusio: Selber nachdenken! (Oft tut’s weh – hin und wieder hilft’s!)

Andrea Klampfer ist Biobäuerin im Burgenland und bewirtschaftet einen kleinen Ziegenbetrieb.

2 Ich bin davon überzeugt, dass das sicher ein tolles Formular ist und kein schnöder Zettel.

3 Tja, wir schauen halt auf’s Ganze.

4 Außer wir schreiben’s auf ein paar Zettel… Das hat schon immer geholfen ;-)

COVID-19 UND DIREKTVERMARKTUNG

Die COVID-19-Pandemie brachte einen radikalen Bruch: Lockdown, Grenzschließungen, Ausgangsregulierungen und eingeschränkte Konsum- und Vermarktungsmöglichkeiten. Wie wirkten sich die Maßnahmen auf Kleinbäuer*innen aus?

VON ANNA SCHREINLECHNER

Foto: Margit Gruber

Am Anfang stand die Angst der Konsument*innen vor Versorgungsengpässen: Das führte zu regelrechten Hamsterkäufen in Supermärkten. In vielen Regionen verlagerte sich das Interesse aber hin zu biologischen Produkten nahe gelegener Höfe mit transparenter Produktions- und Lieferkette und es wurde mehr zu Hause gekocht. Das schlug sich auch in steigender Nachfrage bei Direktvermarkter*innen nieder. Die Verwundbarkeit zeigte sich vor allem bei Betrieben, die auf billige Arbeitskräfte aus dem Ausland und auf Exporte angewiesen waren. Diese Betriebe wurden oft mehr unterstützt als die kleinbäuerlichen.

Laut Verordnung des Gesundheitsministeriums waren die bäuerliche Direktvermarktung und der Lebensmittelhandel vom Betretungsverbot ausgenommen. Letztlich entschieden aber meist die Gemeinde- und Bezirksbehörden über Auflagen und/oder Schließungen von Bauernmärkten. Insbesondere in Tirol und Vorarlberg, aber auch in Teilen Oberösterreichs wurden Märkte geschlossen. Dies wurde oft mit strengen Hygieneauflagen und nicht einhaltbaren Mindestabstandsregelung begründet. Davon waren Bäuer*innen, die den Großteil ihres wöchentlichen Umsatzes auf Bauernmärkten erzielen, stark betroffen.

Unterschiedliche Auswirkungen

Zum Einen gingen Kanäle in der Gastronomie und im Tourismus verloren. Zusätzlich wurden von Molkereien oftmals Mengenreduktionen auch zulasten der Kleinbetriebe bei niedrigen Abnahmepreisen verordnet, weil Exporte einbrachen. Weitere Entwicklungen zeigten sich z.B. bei Weinbaubetrieben, deren Messen nicht mehr stattfanden. Oftmals bedeutete das mehr Arbeit, höhere Kosten und sinkende Einnahmen.

Andererseits profitierten viele kleinbäuerliche Direktvermarkter*innen von einem regelrechten Boom bei alternativen Vertriebswegen. Die Verkaufsmenge nahm gegenüber dem Vergleichszeitraum im Vorjahr beim Ab-Hof-Verkauf im Durchschnitt um 22,1% und bei Bauernmärkten um 13,9% zu[1]. Manche konnten kurzfristig nicht der erhöhten Produktnachfrage nachkommen und/oder sprachen umgekehrt von Umsatzeinbußen und Schwierigkeiten beim Erreichen der Kund*innen. Daraufhin wurden Strategien entwickelt: Wo möglich, wurde kurzfristig aufgestockt: Eine Bäuerin erzählte vom Ausbau des Hühnerstalls, um genug Eier bereitstellen zu können. Andere erweiterten ihr Warensortiment mit Produkten von anderen Höfen, um denjenigen auszuhelfen, die Unterstützung bei der Vermarktung benötigten oder entwickelten alternative Vermarktungsmethoden: Von Zustellservices direkt vor die Haustüre, über Ab-Hof Verkauf bis zu Online-Vermarktungsplattformen, die davor zumeist als nicht notwendig erachtet wurden. Auch FoodCoops, solidarische Netwerke und Einkaufsgemeinschaften erfuhren regen Andrang. Unterstützt wurden diese Entwicklungen von unterschiedlichsten Netzwerken, Organisationen, Privatpersonen. Manche Gemeinden haben auch Informationen über Direktvermarkter*innen an alle Einwohner*innen ausgeschickt.

Neben vielen Herausforderungen der letzten Monate zeigten sich somit auch zahlreiche Potenziale für solidarische Strukturen in gemeinschaftlicher Produktion und Vermarktungen, die weiter ausgebaut und gefördert werden könnten. Wir alle sollten uns fragen, wie wir diese Chancen nachhaltig nutzen können.

Anna Schreinlechner ist Absolventin des Studiums der Geographie und Unterstützerin unterschiedlicher Klima- und Umweltschutzbewegungen in Wien und der Steiermark.

Hinweis: Die ÖBV hat während der Krise einen Einkaufsführer für Konsument*innen erarbeitet. Dieser Überblick wird laufend ergänzt. Für Hinweise sind wir dankbar. Nähere Infos unter: www.viacampesina.at/einkaufen

1 RollAMA, 1. Quartal 2020

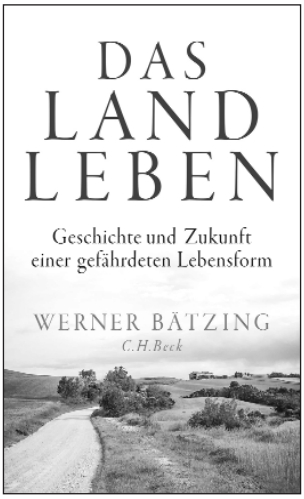
Mathias Binswanger: Mehr Wohlstand durch weniger Agrarfreihandel. Landwirtschaft und Globalisierung. Wien, Picus Verlag: 2020, 120 Seiten, 15 Euro

Mehr Wohlstand durch weniger Agrarfreihandel

Die Neoliberalen beten es seit Jahrzehnten rauf und runter, um ihre Behauptungen als Naturgesetz erscheinen zu lassen. Doch ihre Modellwelten haben nichts mit der Realität zu tun – und mit der Landwirtschaft schon gar nicht. Da ist es erfrischend, wenn Ökonom*innen diese Mythen hinterfragen. Der Schweizer Ökonom Binswanger zeigt, dass „Freihandel“ in der Landwirtschaft nicht zu mehr, sondern zu weniger Wohlstand führt. Warum das so ist, argumentiert Binswanger klar und überzeugend.

Binswanger beginnt mit dem historischen Hintergrund der Theorie der „komparativen Kostenvorteile“ und zeigt, warum bereits die Grundannahmen von Ricardo die Realität der in der Landwirtschaft arbeitenden Menschen und die Grundlagen der Landwirtschaft übergehen. Das hatte bereits damals mit Interessenslagen zu tun – und daran hat sich bis heute nicht viel geändert. In den weiteren Kapiteln beleuchtet er anhand von Beispielen die Situation in den Industrie- und in den Entwicklungsländern. Ein Grund, warum Bauern und Bäuerinnen meistens zu Verlierer*innen werden, ist die landwirtschaftliche Tretmühle. Mehr „Freihandel“ gefährdet letztlich die Grundlagen der Landwirtschaft selbst. Eine weitere Grundsatzfrage stellt Binswanger dann aber am Ende undiskutiert in den Raum: Kritik sei nur am Agrarfreihandel angebracht, nicht aber am „Freihandel“ generell.

Dieses Büchlein ist allen zu empfehlen, die sich für Landwirtschaft und Lebensmittel unter Bedingungen des (neoliberalen) Weltmarkts interessieren. Komplexe Sachverhalte, einfach und Schritt für Schritt erklärt. Das Buch ist brandaktuell, denn es werden immer weitere neoliberale Handelsabkommen verhandelt. Es ist Zeit für eine Kehrtwende. Die Argumente von Binswanger sollten alle Bäuer*innen kennen.



Werner Bätzing: Das Landleben. Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform. München, C. H. Beck: 2020, 302 Seiten, 26 Euro

Das Landleben

Der bekannte „Alpenforscher“ Werner Bätzing hat ein neues Buch über das Landleben geschrieben. Er will damit „Orientierungswissen“ in einem „wichtigen Bereich unserer heutigen Welt“ bieten. Das ist auch notwendig, ist das Landleben doch mit vielen unterschiedlichen Vorstellungen, Zuschreibungen und Wertvorstellungen aufgeladen. Die Zeitschrift „Landlust“ erreicht Rekordauflagen, zugleich wird dem Land allzu oft zugeschrieben, dass hier bornierte, beschränkte und rückständige Verhältnisse zu finden seien. Das Buch will Ansatzpunkte für eine Zukunft des Landlebens und Impulse für Lernprozesse aus einer langfristigen historischen Perspektive bieten. Aus diesem Blick heraus versucht Bätzing einige vorläufige Leitideen zu formulieren.

Das Buch ist über weite Strecken ein historischer Abriss (in dem die Entwicklung der Landwirtschaft und bäuerliche Arbeit eine wichtige Rolle spielen). Darauf aufbauend mündet das Buch in eine Diskussion möglicher Zukünfte des Landlebens. Die Leser*innen werden aufgefordert, sich selbst über ihre Vorstellungen und Werte kritisch Rechenschaft abzulegen. Das kann in Diskussionen zur Regionalentwicklung anregend und produktiv sein. So kann das Buch etwa auch als Begleiter dienen, um die in Zeiten von Corona neu aufkommenden Forderungen nach einer „Regionalisierung“ einzuordnen. Vor dem Hintergrund welcher Entwicklungen wird nun über eine Regionalisierung diskutiert? Wo liegen Potenziale einer Aufwertung, ohne sich abzuschotten? Was könnte mit Regionalisierung gemeint sein und was ist da zu tun?

Das Landleben wird auch in Zukunft nie losgelöst von gesellschaftlichen und politischen Fragen existieren, das wird in diesem Buch sehr deutlich. Die aktuellen Debatten müssen geführt werden, dieses Buch stellt Grundlagen für eine Diskussion bereit.

ff

AUF ERDEN WANDELN

Was ich als Bäuerin oder als Mensch tue oder lasse im Kleinen, wirkt auf das Große, das Klima. Wo die Dinge herkommen, die ich erwerbe, wie mein tägliches Essen entsteht, wieviel Wasser ich verbrauche, diese Fragen bewegen mich – mein Konsumverhalten, meine Weltanschauung und mein Menschenbild. All das wirkt, wirkt sich aus auf die Erde, das Klima, den Boden, den Einkommens-Ausgleich zwischen Arm und Reich, den Frieden.

VON MONIKA GRUBER

Foto: Eva Weingartner

An einem Samstag im Juni liege ich unterm Kirschbaum. Schaue in den wolkenlosen blauen Himmel. Ein Flugzeug! Jetzt fliegen sie wieder. Ein einziges Mal in meinem Leben bin ich geflogen, in einem Jumbojet, nach Südamerika. Viel öfter bin ich als Kind hingefallen. Gefragt, angesichts einer sichtbaren Schürfwunde hieß das im Dialekt: „Bist hingflogn?“ Als ob ich da als Kind mit einem übermäßigen Tempo wo hingewollt und dafür das „Fliegen“ gewählt hätte. Naja, ein Fünkchen Wahrheit mag darin stecken. Wer schnell unterwegs ist, läuft Gefahr zu stolpern, hinzufallen, sich (und andere) zu verletzen. Eine Metapher für die Weltlage? Eine Gesellschaft, die seit hundert Jahren ihr Tempo beschleunigt und sich in eine Klimaerhitzung und deren Folgen hineinmanövriert? Die Menschheitsfamilie scheint getrieben zu sein vom weltweiten Wettbewerb des „größer, schneller, weiter“. Eine Gesellschaft, wo Menschen längere Strecken zurücklegen, in kürzerer Zeit mehr leisten und von den entferntesten Kontinenten Güter herbeischaffen. Politiker*innen, die eine imperiale Wirtschafts- und Handelspolitik betreiben, die die Ressourcen im globalen Süden und im globalen Norden auffrisst. Wachstumszwang – unersättlich, grenzenlos gefräßig.

Einst trug mein Urgroßvater mit dem Buckelkorb seinen Sohn zur Schule, denn er hatte nach einer Kinderlähmung ein lahmes Bein. Drei Jahrzehnte später trabte Großmutter als Bäuerin erst mit der pflugeingespannten Kuh übers Feld und dann mit dem Pferd. Großvater hinkte, ging an einem Stock, bevorzugte sitzende Tätigkeiten. In seiner Werkstatt band er Besen aus Birkenreisig, welches er aus dem angrenzenden Wald geschnitten hatte. Bekannte aus dem Dorf kauften die Besen. Manchmal stellte er sie sogar mit seinem Moped zu: schnallte sie seitlich fest und fuhr los. Für die Menschen war das unmittelbar Umgebende ihr Lebens- und Ressourcenraum. Das Naheliegende. An einen Flieger dachte Großvater nicht. Eher ans Radfahren, als er Großmutter ein Radl gekauft hatte. Grün wie Birkenblätter.

„Wenn du das Fliegen einmal erlebt hast, wirst du für immer auf Erden wandeln, mit deinen Augen himmelwärts gerichtet. Denn dort bist du gewesen und dort wird es dich immer wieder hinziehen.“ Dieses Zitat beeindruckt mich, verfasst vom italienischen Baumeister Leonardo da Vinci (1452 – 1519). Ich richte auch meine Augen himmelwärts, während ich eines Nachmittags vor die Haustür trete. Ich will Wäsche auf die Leine hängen. Da bemerke ich eine Gewitterzelle. Sie kocht über den Bergrücken hoch. Eine Superzelle, wie ich später aus den Nachrichten erfahre. Ich schaffe es gerade noch, meine Jungpflanzen unters Dach zu verfrachten. Wolkenbruchartig setzt Regen ein. Innerhalb von zehn Minuten fallen 15 Liter. Hagelkörner klatschen ans Fenster, poltern übers Dach, schlagen auf Pflanzen auf. Wie schnell kann der Blick in den Himmel von sehnsuchtsvoll und fasziniert bei dem Gedanken ans Fliegen ins Bangen um die Ernte umschlagen.

Um mit dem Blick zu den Sternen sicheren Schrittes auf Erden zu wandeln, empfehle ich Ihnen ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, welches Sie ganz einfach bestellen können:

office@viacampesina.at
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

Niederösterreich:
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel: 02245-5153
maria.vogt@live.de

Franziska Schrolmberger
Verderberstraße 4, 2070 Retz
franziska.schrolmberger@viacampesina.at

Michaela Reisenbauer
Königsegg 17, 2851 Krumbach
Tel: 0676-971 22 08 (abends anrufen)
bioreisenbaeuerin@kraeuteregg.at

Oberösterreich:
Hans und Hildegard Kriechbaum
Nindorf 7, 4870 Pfaffing
Tel: 0664-658 77 31
johann.kriechbaum@viacampesina.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
Tel: 0676-756 75 04
johann.schauer@viacampesina.at

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach/Attersee
Tel: 0664-735 66 685
christine.pichler-brix@gmx.at

Ludwig Rumetshofer
Talstraße 47, 5280 Braunau/Inn
Tel: 0676-5359804
ludwig.rumetshofer@viacampesina.at

Michael Luftensteiner
Neudorf 26, 4363 Pabneukirchen
Tel: 0664-1416910

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71277 o. 0664-234 91 37
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Kärnten:
Paul Ertl
Obersdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel: 0664-383 56 13
paul.ertl@gmx.at

Eva Schmid
Hart Nr. 7, 9141 Eberndorf
Tel: 0680-2358893
evavonhart@hotmail.com

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

Vorarlberg:
Daniela Kohler
Schwarzen 41, 6960 Buch
Tel: 0664-734 27 001
daniela-kohler@aon.at

Stefan Schartlmüller
mulorupop@gmail.com

Maria Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
maria_schneller@gmx.at

Steiermark:
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

Isabella Bösch-Weiss
Nestelberg 19, 8083 St. Stefan/Rosental
Tel.Nr.: 0699-102 91 774
isabella.boesch-weiss@viacampesina.at

Salzburg:
Matthäus Rest
Bleiwangbauer, 5632 Dorfgastein
Tel: 0650-9127 171
matthaeus.rest@viacampesina.at

Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
Tel: 06474-8164
trimmingerhof@aon.at

Tirol:
Christoph Astner
Zillfeldweg 9, 6362 Kelchsau
Tel: 0664-246 09 25
astner.zilln@hotmail.com

Leonhard Aigner
Panoramastraße 40, 6265 Hart im Zillertal
Tel: 0676-840 66 82 10

Burgenland:
Anneke Engel
0680-504 71 51
anneke.engel@viacampesina.at

Homepage: www.viacampesina.at

Werbt Abos ...

... und fördert kritischen Geist in der Landwirtschaft!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiterzureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft

❏ Ich möchte ordentliches Mitglied* werden.
Beitrag 38 Euro + Einheitswert/1000

❏ Ich möchte ordentliches Mitglied* in Form einer erweiterten Hofmitgliedschaft werden. Beitrag 10 Euro/Person
Name des ordentlichen Mitglieds: .....

❏ Ich möchte unterstützendes Mitlied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + freie Spende

** Ich bin Bäuerin/ Bauer oder leiste einen aktiven Beitrag zum Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft.*

Zur Info: Bei einer Mitgliedschaft sind das Abo der Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ und der Email-Newsletter (jedes Monat) sowie Infos zu Veranstaltungen in Ihrer Region inkludiert. Infos zu Arten der Mitgliedschaft siehe: www.viacampesina.at/mitglied

Abonnement

❏ Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ (5 Ausgaben/Jahr) zum Preis von 28 Euro jährlich bzw. 32 Euro ins Ausland

❏ Ich möchte ein Geschenk-Abo für jemand anderen bestellen und bitte um Zusendung der Informationen dazu

Name:.....
Adresse:.....
Bauer/Bäuerin mit Betriebszweigen:.....
Andere Tätigkeiten/Berufe:.....
Telefon:..... Email:.....

Datum: ..... Unterschrift:.....

Datenschutzerklärung: Mit Ihrer Unterschrift stimmen Sie zu, dass Ihre Daten zum Zweck der Zusendung der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ sowie weiteren Vereinsinformationen per Post und Email verwendet werden. Wenn Sie eine Emailadresse angegeben haben, erhalten Sie zudem Einladungen zu Veranstaltungen der ÖBV in Ihrem Bundesland, sowie den ÖBV-Newsletter. Die Daten werden zum Zweck der Aussendungen verarbeitet. Sie werden nicht an Dritte weitergegeben!

ÖBV-Vía Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien Tel.: 01 89 29 400
office@viacampesina.at

Nähere Infos finden Sie auf unserer Homepage **www.viacampesina.at!** Dort können Sie auch unseren Newsletter oder die Anmeldung als Mitglied bzw. für ein Abonnement selbst durchführen.

GEMÜSE-EXKURSION VORARLBERG

Mo, 27. Juli – Di, 28. Juli 2020 (ganztägig)
Vorarlberg: Rheintal und Bregenzerwald
Geplant sind Besichtigungen verschiedener Betriebe zum Thema Gemüseanbau und gemeinschaftliche Gärten in Vorarlberg (Rheintal und Bregenzerwald) und die Vorstellung alternativer Projekte wie „Solidarische Landwirtschaft“ oder „Gemüseallmende“. Es soll ein Austausch zwischen allen Beteiligten werden mit viel Raum zum Erfahrungen sammeln und diskutieren.
Organisation: Daniela Kohler, Theresia Ostermann, Egon Böhler
Beginn 27. Juli 2020 um 9:00, Dornbirn
Ende 28. Juli 2020 ca. 18:00
Anmeldung und Fragen: veranstaltung@viacampesina.at, 01-89 29 400
Wir bitten um Anmeldung! – möglichst bis 13. Juli 2020
Begrenzte Teilnehmer*innenzahl
Teilnehmer*innenbeitrag: 50 Euro (Führungen, Organisation, Jause) – exkl. Mittagessen und An- und Abreise (mit dem Nachtzug möglich)
Zum Erreichen unserer Besichtigungsziele fahren wir mit Privatautos und bitten um eine kleine Fahrtkostenbeteiligung.
Übernachtungsmöglichkeiten werden auf Anfrage organisiert.
Aktuelle Infos auf: www.viacampesina.at/termine

ÖBV-BÄUERINNEN-WANDERUNG 2020

So, 16. Aug – Di, 18. Aug 2020 (ganztägig)
Großer Muntanitz 3232 m (Osttirol), Start in Zell am See, Ende in Lienz
Auch heuer findet wieder die ÖBV-Bäuerinnenwanderung für alle interessierten Frauen aus der Landwirtschaft mit tollem Programm statt:

- Wanderungen zur Sudetendeutschen Hütte, Gr. Muntanitz und Übergang zur Adler Lounge nach Kals (Osttirol)
- Beinahe durchgehende Sicht auf den Großglockner
- Begleitet und geleitet von der Wanderführerin Angelika Meirhofer
- Zwei Übernachtungen in einer Hütte mit wunderbarem Weitblick
- Entspanntes Ausklingen des zweiten Nachmittags beim gemeinsamen Flussbaden

Die 3-Tages-Wanderung beginnt gemeinsam in Zell am See und endet in Lienz. Trittsicherheit, Schwindelfreiheit und Erfahrung im exponierten Gelände sowie sehr gute Kondition und Ausdauer sind erforderlich.
Begrenzte Teilnehmerinnenzahl (18). Daher bei Interesse bitte rasch anmelden.
Anmeldung bis 23. Juli 2020 an. mlinar@aon.at, 0660-60 24360
Organisationsbeitrag von 40 Euro bitte bis Anmeldeschluss auf das Konto „Mlinar Monika Bäuerinnen“ einzahlen:
IBAN: AT 832021900001001304
Alle detaillierten Infos zu Kosten, Anreise, Hütten-Regeln betreffend Corona etc. hier: www.vicampesina.at/termine

Foto: Angelika Meirhofer

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer MZ 02Z031272M